

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Oldenburger Nachrichten für Stadt und Land. 1938-1939
72 (1938) (ab 12.4.1938)**

169 (26.6.1938)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-817221](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-817221)

Die „Nachrichten“ erscheinen täglich, auch an den Sonntagen. Bezugspreis ohne Postzuschlag monatlich 2,10 RM. Fernsprecher: 3446. Schriftleitung 2742. Bei Betriebsstörungen usw. hat der Bezugsnehmer Anrecht auf Vorkauf der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreis: Die 40 mm breite Zeilenbreite 16 RM. Familienanzeigen 8 RM. Kleinanzeigen das Wort 8 RM. Im Zeitlich die 68 mm breite Zeilenbreite 45 RM. Anzeigen: Oldenburgische Landesbank, Commerz- und Verbanbank; Landespostkasse, sämtlich in Oldenburg i. O. / Volkshochschule Hannover 22381

Oldenburger Nachrichten

für Stadt und Land

Hauptverleger Dr. Dr. Conrad Warrich, gleichzeitig Politik, Unterhaltung und Bild; Stellv. Hauptverleger Jacob Nepleg, Sokales u. Wirtschaft; verantwortlich für den Sportteil, die Beilage und Filmteile Hermann Edey; für die Filmbeilage Dr. Alfred Scharf (säm. in Oldenburg), Berliner Schriftleitung: Joseph Weh, Berlin W 35, Bismarckstr. 4 A (Fernspr.: Kurfürst 9361/62). Verantwortlich für den Anzeigen- und Verlags-Teil: Dr. Dr. Conrad Warrich, Oldenburg, Poststr. 7, 35; Heber 13 000. Zur Zeit: Beilage Nr. 12 gültig. — Druck und Verlag von B. Scharf, Oldenburg i. O.

Deutsch-italienische Rechtsgemeinschaft

Dr. Frank auf der Schlusssitzung der Arbeitsgemeinschaft in Rom

Rom, 25. Juni.

Die Arbeitsgemeinschaft für die deutsch-italienischen Rechtsbeziehungen hat heute mit einer feierlichen Schlusssitzung in diesen Tagen ihre Tätigkeit beendet. Nach dem Besonderen der deutschen Gruppe, Dr. Thierack, und des Vorsitzenden der italienischen Gruppe, Präsident Messina, brachte der italienische Justizminister Solmi den Wunsch Italiens zum Ausdruck, die begonnenen Arbeiten bald fortzuführen. Er verlas dann herzlich gehaltenen Begrüßungsparole des Königs und Kaisers und Mussolini.

Darauf sprach der Präsident der Akademie für deutsches Recht, Reichsminister Dr. Frank. Wichtige Grundfragen des Rechtslebens beider Völker seien durch die gemeinschaftlich erlassenen Schlußbeschlüsse gleichsam fundamental in die weitere Entwicklung der Rechtspolitik Deutschlands und Italiens hineingegriffen worden. Die Frage des Begriffs des Eigentums nach seiner sozialen Bedeutung sei eine der wichtigsten Grundfragen der nationalsozialistischen und faschistischen Revolution überhaupt, da in ihrer Lösung die einzige Möglichkeit liege, die soziale Krise für alle Zukunft durch eine kameradschaftliche Solidarität der Menschen, der Völker und der nationalen Völker zu meistern. Der Duce habe anlässlich des gestrigen Besuchs zum Ausdruck gebracht, welche Wichtigkeit er mit der in diesen Tagen geleisteten Arbeit verbinde und habe sie als eine wichtige neue Brücke zwischen den beiden Nationen bezeichnet. Noch im Laufe dieses Jahres sollen die Arbeiten mit fünf neuen rechtspolitisch bedeutsamen Themen in Deutschland fortgesetzt werden.

Dr. Frank gab dann noch bekannt, daß der deutsche Vorkonferenzen in Rom ihm im Auftrag des Führers und Reichstagspräsidenten die herzlichsten Grüße und die besten Wünsche des Führers für ein glückliches Gelingen der Arbeit überbracht habe.

Die Vorsitzenden der deutschen und italienischen Gruppen verließen sodann die über die fünf bearbeiteten Themen beschlossenen Resolutionen. Die einzelnen Arbeitsgruppen, die Probleme des öffentlichen, des bürgerlichen und des internationalen Rechts erörtert waren, zeigten, daß auf der Grundlage der beiden Völkern gemeinsamen politischen Grundprinzipien eine weitgehende Übereinkunft in der Auffassung vom Recht vorhanden ist, die gleiche Grundhaltung bei den gesetzgeberischen Deutschen und Italiens erwarten läßt.

Zu dem im Thema I behandelten Problem der Frage über die Rechtsgläubigkeit ausländischer

juristischer Personen wurde festgestellt, daß in Übereinstimmung mit den anerkannten Grundfragen des internationalen Rechts jeder Staat selbst über die Zugehörigkeit der juristischen Personen bestimmen soll. Rechtsfähigkeit und Verfassung ausländischer juristischer Personen richten sich grundsätzlich nach dem Heimatrecht, jedoch vorbehaltlich der Anwendung von Gesetzen des Staates, in dessen Gebiet sie sich befinden.

Bei der Frage der Reform des Völkerechts kam die Arbeitsgemeinschaft zu folgendem Ergebnis: Daß für das in schwerer Krise befindliche internationale Recht ein neues Prinzip des internationalen Zusammenlebens der Völker und Staaten aufgestellt werden muß, das auf der Grundlage der Anerkennung des Rechts der Staaten auf Entfaltung der eigenen kulturellen und wirtschaftlichen Ansprüche aufbaut ist.

Die gesetzgeberische Begriffsbestimmung des Eigentumsrechts und die Vereinheitlichung des Schuldrechts nahm bei den Arbeiten einen breiten Raum ein. Es wurde von der Arbeitsgemeinschaft festgehalten, daß die Reformarbeit auf diesen Gebieten, die Anknüpfung an die gemeinsamen politischen Grundprinzipien, durchzuführen ist. Für die gesetzgeberische Begriffsbestimmung des Eigentumsrechts wird folgende Definition als Richtlinie gegeben:

Der Eigentümer darf die Sache unter eigener Verantwortung voll nutzen und darüber verfügen im Einklang mit den Belangen der Gemeinschaft, wie sie sich aus der nationalen Wirtschafts- und Arbeitsordnung ergeben.

Im übrigen wurde beschlossen, in Anbetracht der besonders zahlreichen Gleichheit auf diesem Gebiet eine deutsch-italienische Kommission zur Aufstellung eines Entwurfs der allgemeinen Grundzüge des Schuldrechts einzusetzen.

Das letzte Thema behandelte das Verhältnis zwischen öffentlichem Recht und Privatrecht. Als Ergebnis wurde festgestellt, daß durch die nationalsozialistische Rechtsauffassung die Unterscheidung von öffentlichem und Privatrecht, soweit sie im Gegensatz von Gemeinschaft und Individualität und von Staat und Gesellschaft ausdrückt, durch die Einheit des Rechts der Volksgemeinschaft überwunden worden ist. Auf die Unterscheidung des öffentlichen und privaten Rechts kann in beiden Ländern nicht verzichtet werden. Die großen Aufgaben der öffentlichen Verwaltung für den Schutz und die Entfaltung der Volksgemeinschaft können nur durch einen Ausbau der öffentlichen Verwaltung, dessen Ausführung durch besondere Pflichten und Rechte und durch eine öffentliche Verantwortung ausgezeichnet ist.

Mit Stojadinowitsch zur kraftvollen Nation

Drei Jahre der Festigung und des Aufstiegs für Jugoslawien

Jugoslawien steht im Zeichen eines besonderen Ereignisses. Zum drittenmal führt sich der Tag, an dem der Ministerpräsident und Außenminister Dr. Milan Stojadinowitsch die Führung der jugoslawischen Politik übernahm. Der Erfolg seiner Arbeit in dem wirtschaftlichen Aufschwung und in der bestimmenden politischen Willensäußerung des jugoslawischen Volkes rechtfertigt es, dieses verhältnismäßig kurze, aber doch in diesen drei Jahren so von Erfolg gekrönte Jubiläum zu würdigen.

Der „Völkische Beobachter“ hebt besonders die Erweiterung des politischen Kraftfeldes von Jugoslawien hervor und betont u. a. „Wenn der Regierungschef Stojadinowitsch nur einen Kurswechsel aus der französischen Vorwärtspolitik zu einer deutsch-italienischen Bevormundung seines Landes vollzogen hätte, so würde man ihm vielleicht einen gefunden, für die Interessen seines Landes wertvollen, realpolitischen Anstoß nachsehen können. Er hat aber tatsächlich etwas ganz anderes, und zwar viel mehr getan: Er hat die alten Freundschaften Stojadinowitschs mit Paris, Prag, Warschau, Ankara und Athen aufrechterhalten und sie lediglich durch neue Freundschaften mit den übrigen Nachbarn seines Landes ergänzt. Damit — und das ist das Entscheidende — hat er Stojadinowitsch politisch bewegungsfähig gemacht, hat er, mit anderen Worten, sein Land aus einem Objekt in ein Subjekt der großen Politik verwandelt.“

„Die Völkische Beobachter“ hebt besonders die Erweiterung des politischen Kraftfeldes von Jugoslawien hervor und betont u. a. „Wenn der Regierungschef Stojadinowitsch nur einen Kurswechsel aus der französischen Vorwärtspolitik zu einer deutsch-italienischen Bevormundung seines Landes vollzogen hätte, so würde man ihm vielleicht einen gefunden, für die Interessen seines Landes wertvollen, realpolitischen Anstoß nachsehen können. Er hat aber tatsächlich etwas ganz anderes, und zwar viel mehr getan: Er hat die alten Freundschaften Stojadinowitschs mit Paris, Prag, Warschau, Ankara und Athen aufrechterhalten und sie lediglich durch neue Freundschaften mit den übrigen Nachbarn seines Landes ergänzt. Damit — und das ist das Entscheidende — hat er Stojadinowitsch politisch bewegungsfähig gemacht, hat er, mit anderen Worten, sein Land aus einem Objekt in ein Subjekt der großen Politik verwandelt.“

„Die Völkische Beobachter“ hebt besonders die Erweiterung des politischen Kraftfeldes von Jugoslawien hervor und betont u. a. „Wenn der Regierungschef Stojadinowitsch nur einen Kurswechsel aus der französischen Vorwärtspolitik zu einer deutsch-italienischen Bevormundung seines Landes vollzogen hätte, so würde man ihm vielleicht einen gefunden, für die Interessen seines Landes wertvollen, realpolitischen Anstoß nachsehen können. Er hat aber tatsächlich etwas ganz anderes, und zwar viel mehr getan: Er hat die alten Freundschaften Stojadinowitschs mit Paris, Prag, Warschau, Ankara und Athen aufrechterhalten und sie lediglich durch neue Freundschaften mit den übrigen Nachbarn seines Landes ergänzt. Damit — und das ist das Entscheidende — hat er Stojadinowitsch politisch bewegungsfähig gemacht, hat er, mit anderen Worten, sein Land aus einem Objekt in ein Subjekt der großen Politik verwandelt.“

„Die Völkische Beobachter“ hebt besonders die Erweiterung des politischen Kraftfeldes von Jugoslawien hervor und betont u. a. „Wenn der Regierungschef Stojadinowitsch nur einen Kurswechsel aus der französischen Vorwärtspolitik zu einer deutsch-italienischen Bevormundung seines Landes vollzogen hätte, so würde man ihm vielleicht einen gefunden, für die Interessen seines Landes wertvollen, realpolitischen Anstoß nachsehen können. Er hat aber tatsächlich etwas ganz anderes, und zwar viel mehr getan: Er hat die alten Freundschaften Stojadinowitschs mit Paris, Prag, Warschau, Ankara und Athen aufrechterhalten und sie lediglich durch neue Freundschaften mit den übrigen Nachbarn seines Landes ergänzt. Damit — und das ist das Entscheidende — hat er Stojadinowitsch politisch bewegungsfähig gemacht, hat er, mit anderen Worten, sein Land aus einem Objekt in ein Subjekt der großen Politik verwandelt.“

„Die Völkische Beobachter“ hebt besonders die Erweiterung des politischen Kraftfeldes von Jugoslawien hervor und betont u. a. „Wenn der Regierungschef Stojadinowitsch nur einen Kurswechsel aus der französischen Vorwärtspolitik zu einer deutsch-italienischen Bevormundung seines Landes vollzogen hätte, so würde man ihm vielleicht einen gefunden, für die Interessen seines Landes wertvollen, realpolitischen Anstoß nachsehen können. Er hat aber tatsächlich etwas ganz anderes, und zwar viel mehr getan: Er hat die alten Freundschaften Stojadinowitschs mit Paris, Prag, Warschau, Ankara und Athen aufrechterhalten und sie lediglich durch neue Freundschaften mit den übrigen Nachbarn seines Landes ergänzt. Damit — und das ist das Entscheidende — hat er Stojadinowitsch politisch bewegungsfähig gemacht, hat er, mit anderen Worten, sein Land aus einem Objekt in ein Subjekt der großen Politik verwandelt.“

„Die Völkische Beobachter“ hebt besonders die Erweiterung des politischen Kraftfeldes von Jugoslawien hervor und betont u. a. „Wenn der Regierungschef Stojadinowitsch nur einen Kurswechsel aus der französischen Vorwärtspolitik zu einer deutsch-italienischen Bevormundung seines Landes vollzogen hätte, so würde man ihm vielleicht einen gefunden, für die Interessen seines Landes wertvollen, realpolitischen Anstoß nachsehen können. Er hat aber tatsächlich etwas ganz anderes, und zwar viel mehr getan: Er hat die alten Freundschaften Stojadinowitschs mit Paris, Prag, Warschau, Ankara und Athen aufrechterhalten und sie lediglich durch neue Freundschaften mit den übrigen Nachbarn seines Landes ergänzt. Damit — und das ist das Entscheidende — hat er Stojadinowitsch politisch bewegungsfähig gemacht, hat er, mit anderen Worten, sein Land aus einem Objekt in ein Subjekt der großen Politik verwandelt.“

„Die Völkische Beobachter“ hebt besonders die Erweiterung des politischen Kraftfeldes von Jugoslawien hervor und betont u. a. „Wenn der Regierungschef Stojadinowitsch nur einen Kurswechsel aus der französischen Vorwärtspolitik zu einer deutsch-italienischen Bevormundung seines Landes vollzogen hätte, so würde man ihm vielleicht einen gefunden, für die Interessen seines Landes wertvollen, realpolitischen Anstoß nachsehen können. Er hat aber tatsächlich etwas ganz anderes, und zwar viel mehr getan: Er hat die alten Freundschaften Stojadinowitschs mit Paris, Prag, Warschau, Ankara und Athen aufrechterhalten und sie lediglich durch neue Freundschaften mit den übrigen Nachbarn seines Landes ergänzt. Damit — und das ist das Entscheidende — hat er Stojadinowitsch politisch bewegungsfähig gemacht, hat er, mit anderen Worten, sein Land aus einem Objekt in ein Subjekt der großen Politik verwandelt.“

„Die Völkische Beobachter“ hebt besonders die Erweiterung des politischen Kraftfeldes von Jugoslawien hervor und betont u. a. „Wenn der Regierungschef Stojadinowitsch nur einen Kurswechsel aus der französischen Vorwärtspolitik zu einer deutsch-italienischen Bevormundung seines Landes vollzogen hätte, so würde man ihm vielleicht einen gefunden, für die Interessen seines Landes wertvollen, realpolitischen Anstoß nachsehen können. Er hat aber tatsächlich etwas ganz anderes, und zwar viel mehr getan: Er hat die alten Freundschaften Stojadinowitschs mit Paris, Prag, Warschau, Ankara und Athen aufrechterhalten und sie lediglich durch neue Freundschaften mit den übrigen Nachbarn seines Landes ergänzt. Damit — und das ist das Entscheidende — hat er Stojadinowitsch politisch bewegungsfähig gemacht, hat er, mit anderen Worten, sein Land aus einem Objekt in ein Subjekt der großen Politik verwandelt.“

„Die Völkische Beobachter“ hebt besonders die Erweiterung des politischen Kraftfeldes von Jugoslawien hervor und betont u. a. „Wenn der Regierungschef Stojadinowitsch nur einen Kurswechsel aus der französischen Vorwärtspolitik zu einer deutsch-italienischen Bevormundung seines Landes vollzogen hätte, so würde man ihm vielleicht einen gefunden, für die Interessen seines Landes wertvollen, realpolitischen Anstoß nachsehen können. Er hat aber tatsächlich etwas ganz anderes, und zwar viel mehr getan: Er hat die alten Freundschaften Stojadinowitschs mit Paris, Prag, Warschau, Ankara und Athen aufrechterhalten und sie lediglich durch neue Freundschaften mit den übrigen Nachbarn seines Landes ergänzt. Damit — und das ist das Entscheidende — hat er Stojadinowitsch politisch bewegungsfähig gemacht, hat er, mit anderen Worten, sein Land aus einem Objekt in ein Subjekt der großen Politik verwandelt.“

„Die Völkische Beobachter“ hebt besonders die Erweiterung des politischen Kraftfeldes von Jugoslawien hervor und betont u. a. „Wenn der Regierungschef Stojadinowitsch nur einen Kurswechsel aus der französischen Vorwärtspolitik zu einer deutsch-italienischen Bevormundung seines Landes vollzogen hätte, so würde man ihm vielleicht einen gefunden, für die Interessen seines Landes wertvollen, realpolitischen Anstoß nachsehen können. Er hat aber tatsächlich etwas ganz anderes, und zwar viel mehr getan: Er hat die alten Freundschaften Stojadinowitschs mit Paris, Prag, Warschau, Ankara und Athen aufrechterhalten und sie lediglich durch neue Freundschaften mit den übrigen Nachbarn seines Landes ergänzt. Damit — und das ist das Entscheidende — hat er Stojadinowitsch politisch bewegungsfähig gemacht, hat er, mit anderen Worten, sein Land aus einem Objekt in ein Subjekt der großen Politik verwandelt.“

„Die Völkische Beobachter“ hebt besonders die Erweiterung des politischen Kraftfeldes von Jugoslawien hervor und betont u. a. „Wenn der Regierungschef Stojadinowitsch nur einen Kurswechsel aus der französischen Vorwärtspolitik zu einer deutsch-italienischen Bevormundung seines Landes vollzogen hätte, so würde man ihm vielleicht einen gefunden, für die Interessen seines Landes wertvollen, realpolitischen Anstoß nachsehen können. Er hat aber tatsächlich etwas ganz anderes, und zwar viel mehr getan: Er hat die alten Freundschaften Stojadinowitschs mit Paris, Prag, Warschau, Ankara und Athen aufrechterhalten und sie lediglich durch neue Freundschaften mit den übrigen Nachbarn seines Landes ergänzt. Damit — und das ist das Entscheidende — hat er Stojadinowitsch politisch bewegungsfähig gemacht, hat er, mit anderen Worten, sein Land aus einem Objekt in ein Subjekt der großen Politik verwandelt.“

Ostmark und Versicherungswesen

Deutsch-österreichische Rechtsangleichung

Wien, 25. Juni.

Unter der Leitung von Dr. Ulrich, dem Vorsitzenden des Ausschusses für Versicherungsangelegenheiten der Akademie für deutsches Recht, begannen in Wien Verhandlungen zwecks Vorbereitung der deutsch-österreichischen Rechtsangleichung auf dem Gebiete des Versicherungswesens. An der Tagung nahmen Vertreter des Reichsjustiz- und des Reichswirtschaftsministeriums, des Reichsaufsichtsamtes für Privatversicherungen, der zuständigen österreichischen Ministerien und Berufsverbänden der österreichischen Versicherungsanstalt teil. Es wurden grundsätzliche Fragen erörtert, die sich auf die Übernahme des deutschen Versicherungsvertragsgesetzes und des Versicherungsaufsichtsgesetzes beziehen. Als Sonderproblem wurde die Frage der Kraftfahrzeughaftpflichtversicherung behandelt.

Gollen Handelschiffe schießen?

Was wird aus der Einmischung?

London, 25. Juni.

Die Spanierfrage steht im Mittelpunkt des Interesses der Sonntagsmorgenblätter. Die „Times“ schreibt zu einer Unterredung, die Außenminister Lord Halifax jetzt mit dem Vertreter Barcelonas in London hatte, folgend: „Spanien sei eine geradezu fantastische Einmischung.“ Es werde nicht nur der Widerstand der Not verhärtet, sondern auch den Kriegsmateriallieferanten die von ihnen beangene Verletzung der Einmischung mit Gold aufgewogen. Eigentlich könnte sich der Londoner Neumarktschiff dieser Frage annehmen, da ja das Geld bekanntlich der Kern des Krieges sei. Nebenfalls werde das spanische Volk es nie verzeihen, was Frankreich ihm in einem so wichtigen Augenblick seiner nationalen Geschichte angetan habe, indem es seine sauer verdienten Ertragsanteile seinen Feinden in verbrecherischer Weise zur Verfügung stelle.

Zichianagatsch immer der Gegner

Der japanische Kriegsminister wandte sich am Sonntag gegen die aufstrebenden Friedensgerüchte, die er für unzureichend erklärte. Japan sei vielmehr auf einen lang dauernden Krieg eingerichtet, wenn er auch zehn Jahre währen sollte. Zichianagatsch werde immer der Gegner Japans bleiben, und deshalb sei eine Verständigung mit ihm ganz unmöglich.

Zeitbombe tötet acht Personen

Infolge vorzeitiger Explosion einer Zeitbombe, die in eine Petroleumlampe gefüllt worden sollte, wurden bei 2006 in New-York acht Personen getötet und vier verletzt.

Befriedigung in der Schweiz

Eine amtliche Aeußerung

Bern, 25. Juni.

Der Austausch der Neutralitäts-erklärungen zwischen der Schweiz und Deutschland, sowie der Schweiz und Italien hat in der Schweiz große Befriedigung ausgeübt, die in einer amtlichen Verlautbarung folgenden Ausdruck findet:

„Der Bundesrat hat von den auf diplomatischen Wege abgegebenen Erklärungen der deutschen und italienischen Regierung mit lebhafter Befriedigung Kenntnis genommen und hat seine Vertreter in Berlin und Rom beauftragt, seinen Dank abzugeben für das freundschaftliche Verständnis, das in diesen Erklärungen zum Ausdruck kommt, sowie auch die wertvolle Zusicherung, die sie enthalten.“

Genf, 25. Juni.

Der Notwendigkeit der strengsten Neutralität wird hier weiterhin mit großer Befriedigung kommentiert. Die „Suisse“ schreibt u. a.: „Motta hat unbestreitbar einen neuen Erfolg davongetragen. Die letzte Etappe eines Werkes, das innerhalb einiger Monate zum guten Ende geführt worden ist, ist jetzt zurückgelegt. Die früheren Erklärungen der beiden Staaten, insbesondere diejenigen des Reichskanzlers Ritter von Schulerberg, sind jetzt in aller Form in diplomatischen Akten niedergelegt, denen der gleiche Wert beizumessen ist wie den Verträgen von 1815, der Sonderndeclaration und der WienerSchlichtung des Genfer Rates. So besitzt unser Land nunmehr das höchste Maß von Garantie, das es in dieser Hinsicht erlangen konnte.“

Belgien wird deutlich

Unannehmbar Einmischung in belgische Angelegenheiten

Brüssel, 24. Juni.

Einige belgische Blätter wenden sich in scharfem Ton gegen einen neuen Einmischungsversuch von französischer Seite in belgische Angelegenheiten. Die „Nouvelles“ schreiben: „Wenn ein Artikel von Henri de Kerillis in der französischen Zeitung „L'Echo“ über die französisch-wallonische Umgebung in Waterloo. De Kerillis hätte die in Waterloo vorgebrachten separatistischen Aeußerungen begrüßt. Die Erklärung, daß die Wallonen stets auf Seiten Frankreichs kämpfen würden, sei, so schrieb er, mit dieser Bewegung in Frankreich aufgenommen worden. Frankreich liebe Belgien wie eine Schwägerin.“

Die konterbative „Nation Belge“ weist diesen Artikel und ebenso eine ähnliche tendenziöse Berichterstattung des Pariser „Temps“ als eine unannehmbar Einmischung in belgische Angelegenheiten zurück. Wenn diese Zeitungen wirklich den Wunsch hätten, die Bande zwischen Belgien und Frankreich fester zu knüpfen, dann würden sie sich dafür bemühen, einen solchen Zerwürfniß in Belgien zu untergraben. Man wisse übrigens, welche Beweggründe hinter diesen indiskreten Einmischungsversuch verbergen liegen. Welche französische Politiker könnten sich nicht mit einer neuen internationalen Lage abfinden, die einer Pariser Vorherrschaft Frankreichs beeinträchtigt, und ebenfalls nicht damit, daß Belgien

In der „Gazette de Lausanne“ heißt es, das Schweizer Volk, das stets von dem Wünsche befeuert war, freundschaftliche und feste Beziehungen zu allen seinen Nachbarn zu erhalten und seine Neutralität gegenüber jedermann zu wahren, wird mit dieser Befriedigung von den freundschaftlichen Zusicherungen Kenntnis nehmen, die ihm Rom und Berlin gegeben haben und die die früheren Erklärungen des Reichskanzlers und des italienischen Regierungschefs bestätigen.

Die deutsche und die italienische Erklärung über die Neutralität der Schweiz finden in der englischen und französischen Presse große Beachtung. „Daily Mail“ schreibt in einem Leitartikel, die festen Versprechen Italiens und Deutschlands, die Neutralität der Schweiz alle Zeit und unter allen Umständen zu achten, werde in England und in allen europäischen Ländern begrüßt werden. Die Schweiz könne ihre Neutralität ihrer traditionellen Rolle sehr zufrieden sein.

Der „Matin“ unterstreicht die Gleichzeitigkeit und den gleichen Wortlaut der Noten in Berlin und Rom. Diese gemeinsame deutsch-italienische Erklärung werde als wichtige Initiative betrachtet, die geeignet sein könne, Klarheit und Gleichgewicht in Europa zu bringen. „Matin“ fragt, ob in Zukunft im Kantone Genf die Kriegsvorbereitungen beschränkt werden, ohne daß die Regierung von Bern schon dem ersten Kanonenschuß in Europa dazu auffordern würde, das Palais von Ariana zu räumen. Der Friedensraum Wilsons habe auf jeden Fall heute eine gewisse Ausdehnung, auf eine Postkarte von Trient hinauszuweisen.

den Sanktionsartikel 13 nicht mehr als bindend betrachte. Es sei augenscheinlich, daß für die Entwicklung in erster Linie die Förderer und Verteiliger der unheilvollen französisch-sowjetnischen Allianz verantwortlich seien, zu denen bekanntlich de Kerillis gehöre. Wenn von französischer Seite versucht werde, in Belgien eine „Französische Partei“ zu unterhalten, dann würden sich die belgischen Kräfte der belgischen Nation dagegen auflehnen.

In ähnlichem Sinne schreibt auch das „Revue“: „Paris hat die Absicht, dem Kerillis gläubig, daß die Belgier für die Subvenzen von Blum, für die Fischeffloswater, die Marzinger-Morde von Barcelona oder für den blutigen Statu im Leben riskieren würden, dann läugle er sich.“

Rasolnikoff in Paris

Sofia, 25. Juni.

Der frühere Sowjetgesandte in Sofia, Rasolnikoff, der vor drei Monaten purjos aus der bulgarischen Hauptstadt verjagt und dessen Entlassung aus der Sowjetpolitik bereits am nächsten Tage von der Agentur „Tas“ gemeldet worden war, soll sich nach einer auffeherzogenen Meinung des „Mir“ in Paris befinden.

Der Pariser Korrespondent des bulgarischen „Places“, der Rasolnikoff persönlich von Sofia her kannte, traf ihn zufällig in den Anlagen der Pariser Vorstadt. Als sich Rasolnikoff beobachtet fühlte, verfuhr er sich dem Kor-

respondenten zu entziehen, den er offensichtlich für einen Agenten der GPU hielt. Schließlich verstand der ehemalige Sowjetdiplomate, in einer Vorstadtneige, wobei ihm auch der Korrespondent folgte und wo er ihn in ein Gespräch zog.

Als Rasolnikoff verstand, daß er einen bulgarischen Journalisten vor sich hatte, ammete er erleichtert auf. Er berichtete dem Korrespondenten, daß er sich nicht als sowjetischer Agent, sondern als sowjetischer Geschäftsträger in Sofia, gegen die Moskauer Regierung erklärt habe. Er sei weder Trogfisch noch nach Wäschlein geworden, so daß Moskau seinen Anlauf habe, ihn zu verfolgen. Der Korrespondent bezeichnet diese Erklärung, die im Widerspruch zu dem

höflichen Verschwinden Rasolnikoffs aus Sofia und zu seiner Abreise, nach Moskau zurückzuführen, selbst, als vornehmlich und wenig glaubwürdig. In politischen Kreisen ist man der Meinung, daß Rasolnikoff mit diesen Aeußerungen um Gutwetter bei den Moskauer Machthabern bittet und sich damit vor der Verfolgung der GPU sichern wollte. Nach Aeußerungen in Bulgarien lebender russischer Flüchtlinge, die Rasolnikoff als Mitglied der Revolutionäre für kennen und ihn befürchteten, daß er als Vorsitzender des belgischen Soldatenrats Tausende von Menschen niedermetzeln ließ, gehört Rasolnikoff zu jenen gefährlichen Sowjetagenten, die, um ihr erträgliches Leben zu retten, vor der GPU im Grunde reinfallen.

Roosevelt hat Hoffnungen

Ansprache zum Abschluß der Kongreßtagung

Washington, 25. Juni.

In einer Rundfunk-Ansprache erklarte Präsident Roosevelt den Kongreßbericht über die während der letzten beiden Kongreßtagungen von seiner Regierung geleistete Arbeit. Roosevelt zählte die vom Parlament verabschiedeten Gesetze auf, bemerkte aber, daß auch mancherlei noch zu erledigen sei, wie beispielsweise die Maßnahme, die eine Kraftfahrzentralgewalt anstrebe, sowie die Vorklage auf finanzielle Wiedereingebung des Eisenbahnbetriebs. Immerhin habe dieser Kongreß mehr geteilt als irgendein anderer zwischen Kriegsende und Frühjahr 1933.

Von den wirtschaftlichen und sozialen Maßnahmen, besonders auf dem Gebiete der landwirtschaftlichen Erzeugung sowie der Mindestlöhne und Höchsttarife, vertritt sich Roosevelt allgemein eine Besserung der Lebenshaltung und eine Steigerung der Kaufkraft für Arbeiter und Industriearbeiter. Die Summe dieser Gesetzesmaßnahmen nannte Roosevelt ein Programm für die nationale Verteilung des amerikanischen Wirtschaftssystems, ein Programm, das die Produktivität des Privatunternehmens auf allen Gebieten ermitteln soll.

Präsident Roosevelt erwähnt auch, daß der Kongreß wichtige zusätzliche Maßnahmen für die Landesverteidigung getroffen habe. Voller Befriedigung äußerte er sich dann über die „vollkommen geänderte Haltung“ des Deutschen Bundesgerichts in Versaillesfragen. Durch seine förmlichen Entschuldigungen habe das Bundesgericht bereits Zeugnis für seine Bereitwilligkeit zur Zusammenarbeit mit Regierung und Parlament abgelegt. Roosevelt beklagte dann die Mißbilligung, die im Lande vielfach herrschte, daß die amerikanische Politik gegenüber dem Deutschen Reich nicht als „Diplomatie“ wie Roosevelt darauf hin, daß das Nationaleinkommen in diesem Jahre voraussichtlich auf 60 Milliarden Dollar steigen werde. Lohnführungen, die die Kaufkraft weiter beeinträchtigen, müsse man entgegenhalten; dann würden auch die Bedingungen geschaffen, die der Regierung erlaubten, auf einen großen Teil ihrer bisherigen Ausgaben zu verzichten, zu denen sie durch den Mangel an Zusammenarbeit gezwungen worden sei. — Der Rest der Ausführungen Roosevelts war der bevorstehenden Kongreßtagung gewidmet.

Umgestaltung des Ruhrgebiets

Neubau- und Verkehrsplan

Gelsenkirchen, 25. Juni.

Im Rahmen des Gantrefens des Gutes Westfalen-Nord der RDMV in Gelsenkirchen hat Reichsorganisationsleiter Dr. Ley am Sonnabendvormittag den ersten Spatenstich zu einem gewaltigen Siedlungs- und Verkehrsplan, das den Beginn einer grundlegenden städtischen und landwirtschaftlichen Umgestaltung der Stadt Gelsenkirchen darstellt und zunächst die Schaffung von 2000 Arbeiterwohnungen im Ruhrgebiet der RDMV vorzieht.

In seiner Begrüßungsansprache stellte Gantrefen fest, daß die Partei in Kampf gegen das Wohnungsproblem in dieser Stadt nicht müde gewesen sei. Die dem Gantrefenamt vorkommenden Pläne seien mit einem Kostenaufwand von 44 Millionen RM die Errichtung von 1500 Volkshäusern, 700 Einzelheimen und 500 Kleinfamilienstellen vor. Der Gantrefen habe dann dem Reichsorganisationsleiter für die Reichsstadt, die großen Siedlungsvorhaben Gelsenkirchens mit seiner Kraft zu unterstützen, und dazu den ersten

Spatenstich für der neuen Siedlung, die den Namen „Dr.-Robert-Vogel-Siedlung“ tragen wird, zu tun.

Reichsorganisationsleiter Dr. Ley nahm Gelegenheit zu grundsätzlichen Ausführungen über die Wohnungs- und Siedlungsprobleme der Deutschen Arbeitsfront. Er wandte sich dabei gegen die Auffassung, daß jeder Deutsche eigenen Grund und Boden haben müsse. Der deutsche Raum sei zu groß, als daß jeder selbständig Siedeln solle nur, der die erste der Siedlungsvorhaben seien, dazu mitbringe. Man müsse das eine tun, nämlich auch das andere nicht lassen. Darum sei es auch allein schon aus bedürfnispolitischen Gründen erforderlich, viele gesunde Mietwohnungen mit Bad und genügend Raum und Licht zu bauen, und nicht nur sogenannte Kleinwohnungen. Die Deutsche Arbeitsfront sei entschlossen, die großen Wohnungs- und Siedlungsarbeiten, die sie sich vorgenommen habe, auch die notwendigen finanziellen Voraussetzungen zu schaffen.

Von der nun beginnenden Siedlungs-

Im Spiegel der Kultur

Aus Wissenschaft und Forschung

Ausbau der Frankfurter Universitätsinstitute
Die Stadt Frankfurt a. M. läßt sich in besonderer Weise die Förderung ihrer kulturellen Einrichtungen angelegen sein. So wurden an der Universität Institute für Romanistikwissenschaft und für Medien- und Sprachwissenschaft ins Leben gerufen. Für die Errichtung eines Seminars für Volkswirtschaftslehre, des ersten dieser Art in Deutschland, konnten die Grundlagen geschaffen werden. Weitere Institute sind geplant für Kunst- und Werkhofe und für Rundfunk und Elektrotechnik.

Gründung einer E. Th. A. Hoffmann-Gesellschaft

In Verbindung mit dem Gaulturwoche der Bayerischen Dismart fand in Bamberg die Gründung der deutschen E. Th. A. Hoffmann-Gesellschaft statt. Die neue Gesellschaft, deren Sitz Bamberg bleibt, will alle E. Th. A. Hoffmann-Freunde organisatorisch erfassen, das Gedächtnis an den großen Romantiker beleben und für die Verbreitung seiner Werke Sorge tragen. Geschäftsführender Präsident der Vereinigung ist der Hoffmann-Forscher Dr. W. Ament, der in der Gründungsfeier den Festvortrag über „E. Th. A. Hoffmann und Bamberg“ hielt.

Professor Gustav Kisch

In Klausenburg ist im Alter von 70 Jahren Universitätsprofessor Dr. Gustav Kisch gestorben. Gustav Kisch gehörte zu den Großen der deutschen Wissenschaft in Rumänien. Seine wissenschaftlichen Arbeiten galten vor allem der Sprachforschung. Durch die Klärung sprachwissenschaftlicher Beziehungen der Siebenbürger Sachsen zu dem Westfränkischen stellte er die Urheimatgebiete der Sachsen fest. Sein Verdienst ist es auch, die siebenbürgischen und banater Ortsnamenforschung von Grund auf erneuert zu haben und damit für die Geschichte des Deutschentums in Rumänien zahlreiche neue Hinweise zu liefern. Außerst wertvoll war auch seine Mitarbeit am siebenbürgisch-sächsischen Wörterbuch.

Aus dem Theater

Neue Bühnenwerke
„Kronkammer“, das neue Werk des österreichischen Dichters F. C. Frankh, ist von den Städtischen Bühnen in Köln zur Uraufführung erworben worden. Das Stück wurde außerdem vom Burgtheater in Wien angenommen. — „Die Abenteuer der Kaiser“, eine neue Komödie von Lernet-Holenia, ist von den Städtischen Bühnen in Freiburg i. Br. zur Uraufführung angenommen worden. Auch die Kammerspiele in München haben es erworben. — „Segel unter blauem Himmel“ Lustspiel von Richard Nico las mit der Musik von Fried. Wilh. Kuff, gelangt am 30. Juni zur Uraufführung am Staatstheater in Dresden. — „Das Siegel von Nibir“ das neue Schauspiel von Jeno von Krafft, gelangt im Herbst im Stadttheater Bielefeld zur Uraufführung.

Ein Ostland-Freilichtspiel

Der junge Dramatiker Georg Basler, Verfasser der Schauspiel „Der Thron im Nebel“ und „Bergessenes Herz“, hat ein Werk für das Freilichttheater vollendet, das den Titel „Lannenberg“ trägt. Es verbindet die hohen deutschen Entschuldigungen, deren Schauspiel Lannenberg gewesen ist, zu einem balladenhaften Spielablauf im Stil des festerlichen Volksentzuges und Weichspiels der neuen deutschen Dramatik. „Lannenberg“, von Georg Basner, erscheint im Theaterverlag Langen-Müller, Berlin, mit einer Musik von Georg Blumenfaat.

Freilichtspiele im Erlanger Schlossgarten

Die Freilichtspiele im Schlossgarten zu Erlangen sind mit einer Aufführung von Max Dreyer's „Amnenkündigung“ eröffnet worden. Als weitere Vorstellungen auf der Freilichtbühne vor der Orangerie folgen am 16. und 17. Juli Shakespeare's „Was ihr wollt“ und am 23. und 24. Juli Mozart's Singpiel „Der Schauspielertrupp“. Mit einem Schloßgartenkonzert mit Feuerwerk und Percussion schließt am 13. August die Spielzeit.

Aus Kunst und Kunsthandwerk

Neues Porträt von Caspar David Friedrich

Ein künstlerisch wertvolles Porträt, das „Bildnis eines älteren Mannes“, von Caspar David Friedrich gehört zu den wichtigsten Neuerwerbungen des Landesmuseums in Hannover. Es stammt, wie in der bei F. Brudmann in München erscheinenden Monatschrift „Die Kunst für Alle“ berichtet wird, aus dem Nachlaß eines Entzuges des großen Romantikers, des Professors Harald Friedrich. Während von Friedrich, von seinem Selbstporträt und wenigen Bildnissen abgesehen, nur Landschaften bekannt sind, zeigt das jetzt angekauft Porträt den Gestalter der nördlichen Landschaft von einer neuen Seite. Es ist ein Meisterwerk von seltener Eindringlichkeit und Ausdruckskraft, das wahrscheinlich aus den mittleren Jahren des Künstlers stammt.

Tod des italienischen Malers Gays

In Gurgone ist der bekannte Wandmalere Gays gestorben. Er war am 16. Juni 1861 in Nivarolo Cavane geboren und hatte an der Akademie in Turin studiert; schon 1882 hatten seine Bilder in der Turiner Nationalen Ausstellung starken Erfolg. Er ging dann nach Paris, wo er sich konstant anhielt, dann weiter nach Amerika und nach Innerafrika, wo er sich seine Motive suchte. Viele seiner Werke befinden sich in öffentlichen und privaten Sammlungen; auch in Frankreich, Holland und Spanien waren seine Arbeiten sehr beliebt.

Höhe Preise für französische Meister

Bei der Versteigerung der Sammlung Bra in Paris, die einen Gesamtwert von 227 850 Franc brachte, erstand ein schaffes Mägen um die Werke französischer Meister. Den höchsten Preis erzielte ein Bild Renoirs („Kinder im Hofe“), das im Jahre 1905 für 8700 Franc gekauft war und jetzt 512 000 Franc erreichte; für ein anderes, „Früchte“, wurden 465 000 Franc, gefolgt Fernes Bild hervorzuheben: Corot's „Mädchen auf dem Meer“ 173 500 Franc, Claude Monets „Schneelandschaft“ 145 000; Pissarro's „Malerstudien“ 70 000 Fr. Ein Bild von Rubens die Chabanne's, „Die Toilette“, erzielte nur 11 400 Franc.

Ein Fresko Giorgiones in die Galerie der Akademie von Venedig übergeführt

Vor einem Jahre hatte der Minister Bottai angeordnet, daß das letzte Fresko Giorgiones von Fondaco bei Zeehuf, das den Angrißen der Witterung und des Salzgehalts der Luft noch widerstanden hatte, in die Galerie der Akademie zu Venedig übergeführt werden sollte, damit es nach Wiederherstellungsarbeiten dauernd erhalten bleiben kann. Diese Überführung hat jetzt stattgefunden. Dem Meisterwerk Giorgiones ist ein besonderes Zimmer eingeräumt, das sein natürliches Licht hat, sondern nur einen elektrischen Scheinwerfer, in dessen Beleuchtung die farbigen Farben noch fast zur Wirkung kommen.

Aus der Musik

Das Erbe der deutschen Musik
Reichsminister Rust hat für das gesamte Reichsgebiet ein umfassendes Werk zur Pflege und Verewahrung der musikalischen Denkmale Deutschlands ins Leben gerufen. Neben der Verzeichnung und Sammlung des musikalischen Quellenmaterials älterer Zeiten liegt eine Hauptaufgabe dieses großangelegten Unternehmens in der Verewahrung bedeutender Musikwerke älterer Zeit. Unter der zentralen Leitung des staatlichen Instituts für deutsche Musikforschung in Berlin werden in Nebenanstalten mit dem Gesamtziel „Das Erbe der deutschen Musik“ teils sogenannte „Reichsdenkmale“, teils „Landesdenkmale“ in wissenschaftlich torreten, gleichzeitig für die praktische Benützung eingerichteten Neubauden vorgelegt.

Erfolg einer David-Symphonie

Die Symphonie in A-Moll von Johann Nepomuk David (Rok 18) ist nach der Uraufführung in München l. W. im Januar d. Z. unter Hans Rosbaud und der zweiten Aufführung auf dem Dritten Internationalen Musikfest in Baden-Baden nunmehr in einem Sonderkonzert im Leipziger Gewandhaus von Prof. Hermann Abendroth mit ganz außerordentlichem Erfolg, der sich zu einem wahren Triumph für den Komponisten ausdrückt, zu Gehör gebracht worden.

Neidhardt / Sommerkleidung für die schönen Tage / Bekleidung u. Modewaren

Nad. Str. „Lindenhof“ und gegenüber

Am beratbarsten Stoffhaus
Kläu u. Peine sind per
badt entt. am 1. Oktober
1938 folgende angenehme
gut bezahlte Positionen frei:

Eine Verkäuferin
mit besten Erfahrungen in
der Stoffbranche, fleißig und
gewandt im Verkehr mit
jedem Kunden.

Eine Verkäuferin
mit praktischen Erfahrungen
in der Stoffabteilung und
gutem Verkaufstalent.

Eine Verkäuferin
mit gutem Verkaufstalent
und Ausbildung in der
Modewarenabteilung.

Eine junge Verkäuferin
event. aus arbeitsverwandter
Berufung, die Lust und
Liebe hat, sich im Stoff-
oder im Modewarenverkauf
einzuarbeiten.

2 Lehrfräulein
mit guten Schulzeugnissen
für die Stoff- und Mode-
warenabteilung.

Vorwiegend mit allen
Unterlagen fortständig oder
persönlich erbeten an

Stoffhaus
Kläu u. Peine
Oldenburg i. O.
Seitigenestwall 1.

Damen mit guter Garderobe
leicht, Tätigkeit und hohem Ver-
dienst als

Bezirksvertreterinnen
f. Monatszuschlag neuest. Mo-
dells gesucht.
Sa. Dr. Max Neubäuser,
Leipzig C 1.

**Führendes deutsches
Industriewerk**
sucht, um seine guten Aus-
stellungserfolge (Schlüssel
zur Welt) im Reg. Eiden-
burg u. Wilhelmshaven fort-
zusetzen, einige Herren als
Vertreter. Geeignete Herren,
welche an form- und inten-
sives Arbeiten gewöhnt sind,
werden sich
Montag, 10-14 Uhr
Hotel „Neues Haus“,
Eidenburg.

Gesucht auf sofort ein tüchtiger

Auto-Monteur
der an selbständiges Arbeiten
gewöhnt ist.
Autobahn A. Adviß,
Damm 38.

Schmidts Gasthof
Hunflosen - Fernruf 2.
Mod. Veranda, schöner Garten.
Gute Verpflegung. Fremden-
zimmer mit fließendem Wasser.

Kaufm. Privatschule W. Riemann
Oldenburg, Ziegelhofstr. 12
**Kursus in Kurzschrift, Maschine-
schreiben, amerik. Buchf.** für nicht
Berufsschulpflichtige beg. 8. August

Armband - Uhren
für Sport und Reise

Konrad Müllers
Nadorsterstrasse 64

Mit Lebewohl!
Zum Bahnhof 2


Immer frisch auf den Füßen!
Lebewohl gegen Hühneraugen
und Hornhaut. Blechdose (8 Pfl.)
65 Pf. in Apotheken u. Drogerien.
Sicher zu haben: Drog. H. Fischer,
Lange Str. 11, Kreuz-Drog. J. D.
Kolwey, Lange Str. 43, Droge-
Meyer, Schüttingstr. 1, Haarentor-
Drog. H. D. Otten, Ofener Str. 30
Drog. W. Petz, Nadorster Str. 72

Wollen Sie verlesen!

dann ist es ratsam, Ihre
Schmucksachen recht-
zeitig nachsehen, repa-
rieren oder umarbeiten
zu lassen. Sie schützen
sich vor Verluste. Ge-
winnhafte Ausführung in der

Gold- u. Silberschmiede
Adolf Göting
(Inhaber Heinr. Eilers)
Lange Straße 58

Lindenhof
Das gute Bierlokal
Edo Saathoff
Saal u. Klubzimmer

Kirchenrat Eversten

Zwecks Durchführung des Baues einer Kapelle auf dem
Friedhof Eversten ist die Aufnahme einer
Anleihe bis 20000 Rm.
beschlossen. Der Beschluß liegt zur Einsicht vom 27. Juni bis
11. Juli 1938 bei dem Unterzeichneten aus.
Friedrich, Str.

Total-Ausverkauf Ernst Meyer
Achterstraße 26
Modewaren - Besatzartikel
ist für jede Dame vorteilhaft

150 m Reichsbahngleis
sowie dazu passende Weiche zu verkaufen. Zu erfragen bei
Ing. A. Möhlenberg, Rüdigerstr. 3, Tel. 4132.

Otto Behrends Tee

Ihre morgige Tasse Ihre
Spornformu Sünpsunwlerin!

H. Schättgen Färberei, chemische Reinigungsanstalt
Tel. 3713 - Kurwickstraße 11 - Lange Straße 18 (Passage)

**HERZ
Schuhe**
für Ihre
Sommerreise
Sie sind elegant u. bequem,
und vervollständigen prak-
tisch Ihre gute Garderobe.

Lüers
Inh. Walter Lüers
Lange Straße 34
gegenüber der Haarenstraße

Sonntag, den 10. Juli 1938, nachmittags 14.30 Uhr
**Rennen u. Turnier
in Varel i. O.**
Nennungs-schluß am 1. Juli 1938

Ingenieur-Schule Lage
Die moderne höhere Lehranstalt für alle technisch
verwendigen Schö-
Maschinenbau, Elektrotechnik, Koch-, Tiefbau
Eigene Lehrwerkstätten. Kostenlose Beratung.

Uniformen, Kleider, Anzüge
nimmt
Auf 3421 **Süchbreni S. O. Löffner**

Stoewer-Kundendienst Gebr. Linnemann
Auto-Vermietung - Fahrschule 4182
Kraftfahrzeug-Reparaturwerkstatt 4182
Großtankstelle - Garage
Leihauto mit Personabteil für Überführungsfahrten

Küchenuhren
viele verschiedene Ausführungen
Georg Krüger
Ind. Fr. Surtit, am Markt

Umsch Öfen für Pin!
Hühneraugen-Wachs entfernt
vollständig Hühneraugen und
Hornhaut. 1 RM. Nur bei
Drogenm. G. Süßner
Lange Straße

Tüchtiger Vertreter

der möglichst bei Privaten gut eingeführt sein möchte
oder die Priesterkundschaft kennt und tüchtig über einen
Kraftwagen verfügt, von leistungsfähiger Spezialfabrik
für den Bezirk Oldenburg gesucht.
Beitragende finanzielle Unterstützung im Verkauf
wird zugesichert. Die anzubietenden Apparate, Geräte
und Saarpflegemittel gehören zu den führenden Erzeug-
nissen der Branche und sind im Bezirk bereits eingeführt.
Ausführliche Angebote unter Z. 35 an Sachverständ.
Dresden, König-Johann-Strasse 8.

**Allgemeines Unternehmen der
Brotbackmittel - Industrie,**
welches in allen Bäckereireisen bekannte und bewährte
Markenzeugnisse herstellt, sucht für Oldenburg und Um-
gegend, mit dem Sitz in Oldenburg oder Leer, seriösen

Mitarbeiter
Es können nur Bewerber Berücksichtigung finden, die
gelernte
Bäcker

sind und beste fachtechnische und theoretische Kenntnisse
besitzen. Einverleibung und regelmäßige Verkaufsunter-
stützung wird zugesichert. Es wird entwicklungsfähige
Stellung bei festem Gehalt (Angestellten-Verhältnis),
Provision, Fahrgehalt und Reisekosten geboten. Selbst-
fahrer mit Wagen bevorzugt. Etwa 10 Bäckereifach-
leute, welche sich auf eine Meisterarbeit umstellen wollen,
werden gebeten, ihre Bewerbung mit handschriftl.
Lebenslauf, Zeugnisabschriften, Bild und Angabe des
frühesten Eintrittstermins unter Z. 358 an die Geschäfts-
stelle der „Eidenburger Nachrichten“ einzureichen.

**DR Kaffeezug
nach Rastede**
14.20 ab Oldenburg Hof. an 19.27
14.23 ab Ziegelhofstraße an 19.24
14.37 an Kaffee ab 19.10
Fahrpreis für Hin- und Rückfahrt 50 Rpf.
In den bekannten Lokalen Kaffee zu ermäßigten Preisen.
Reichsbahn-Verkehrsamt Oldenburg (Odb.).

**DR Reichsbahn-
Sonderfahrt**
nach Wilhelmshaven und Wangerooze am 3. Juli 1938.
12 Stunden an der Nordsee, 6 1/2 Stunden auf Wangerooze.
Fahrpreise für Hin- und Rückfahrt:
3. Klasse 1.90 RM und 4.90 RM
2. Klasse 3.70 RM und 5.70 RM
Oldenburg ab 6.50 Uhr, Oldenburg an 22.40 Uhr.
Reichsbahn-Verkehrsamt Bremen.

Am 3. und 4. Juli
Hatter Schützenfest
S. Thölstedt Der Festausflug

Liquidations-Gründungs Bilanz am 28. Febr. 1938

Umlaufvermögen	RM 710,78	Geschäftsausgaben	RM 770,78
a) Debitforderungen	60,-	der verbleibenden	
b) Kassenbestand	710,78	Mitteln	11,55
		Verbindlichkeiten	546,15
		Sonstige	213,28
		Gewinn 1938	770,78
			770,78

Gewinn- und Verlustrechnung

Aufwendungen	Erträge		
Abgaben für Zinsen	2,-	Berechnete Debitber.	90,-
Futterkosten	102,75	Aufzinsen	11,55
Sachliche Unkosten	106,67	und Zinsen	340,-
Sonstige Steuern	5,30		
Gewinn 1938	213,28		
	430,-		430,-

Sicherungsgenossenschaft Eversten e. G. m. b. H. i. O.
Die Liquidatoren: W. Garbeler, S. Ritter

Kösters Kaffee ist gut

Familien-Nachrichten

Ihre Vermählung geben bekannt
Robert Schumacher und Frau Martha
geb. Dammann
Westerstede, 25. Juni 1938 Oldenburg, Bürgerstr. 14

Ihre Vermählung zeigen hierdurch an
Willi Vietor und Frau
Erna geb. Wilken
Oldenburg i. O., den 25. Juni 1938
Pistolenstraße 1

Die glückliche Geburt ihres Sohnes Joachim
zeigen an
Hanna Gerlach geb. Engelhardt
Dr. jur. Bodo Gerlach
Oldenburg, 24. Juni 1938 / Seang. Strantenhaus

Statt Karten
Oldenburg, den 24. Juni 1938,
Kleine Straße 2.
Heute ist nach langer, schwerer Krankheit mein
lieber, treuer Lebenskamerad, unser treusorgender
Vater, guter Sohn, Bruder, Schwager und Onkel,
Kaufmann

Karl Harms
im 45. Lebensjahre sanft entschlafen.
In tiefer Trauer
Alma Harms geb. Stert
Friedgard und Karla Harms
nebst Angehörigen.

Die Beerdigung findet statt am Dienstag, dem
25. Juni 1938, nachmittags 3.30 Uhr, von der Kapelle
des Seangel. Strantenhauses. Vorher Trauermusik.
Von Beileidsbesuchen bitten wir freundlich abzusehen.
45 Jahre, mit 8000 RM Erspar-
nissen, sucht Einverleibung in
eine Lebensversicherung. Angebote
unt. Z. 1514 an Herrn. Müller,
Anga-Mittl., Bremen, erb.

Aus der Oldenburger Heimat

1. Beilage der „Oldenburger Nachrichten“ vom Sonntag, dem 26. Juni 1938 / Nr. 19

Die Nordsee ruft! Ein heimatisches Wander- und Ferien-Ziel

Gewaltig wie die Alpen im Süden unseres Vaterlandes wirkt im Norden die braunende Nordsee. Beide Landschaften üben von jeher auf die Menschen und zwar nicht nur auf die Einheimischen, Land- und Küstgeborenen, eine unbesiegbare Anziehungskraft aus. So gibt es Menschen, die sich nur in den Bergen wohl-

den Genüssen und Freuden eines Lebens auf der Insel. Die Pflanzenwelt der Dünen, das Vermittland, die Strandheide, dann die verschobene Strandbeete nach einem Hochwasser, die Muscheln, Krebse, Seetang und andere Seegewächse. Alles deutet auf das Eigenleben an und in der Nordsee hin. Ein

Spieleroo. Wer weitere und bewegtere Seefahrt liebt, kann auch von Wilhelmshaven nach Wangeroog oder gar nach Helgoland fahren. Ueberall aber haben wir denselben herzerfrischenden Genuß einer Seefahrt, die ja unergötzlich auf Körper und Geist wirkt. Und was gibt es auf diesem Wasserwege nicht alles zu beobachten, zu entdecken! Ist das offene Meer erreicht, dann kann sich unser Auge auf der weiten Meeressfläche satt sehen. Ueberall gibt es etwas zu sehen und zu erklären. Diese verschiedenen Seeeichen und Fahrmaten, die Kilometerweite des Meeres! Hier ein Seebund, der plötzlich aufsteht und sofort wieder verschwindet. Dort die immer zutraulicher werdenden Möwen, die uns vom Flug aus unmittelbar aus der Hand fressen. Feuerhische und Injelsbaten werden immer deutlicher, bis wir dann unserem Ziele näher kommen und am Anleger festmachen.

das Gewaltige an unserer Nordsee, das Unbändige und Hinreißende an dieser Landschaft! Dieses von Naturkräften hoch aufgewühlte, in schäumenden Wogen sich heranwürgende, unaufhaltsame Meer bietet einen einzigartigen Anblick, der nur mit den hochragenden Wälfen der Alpen zu vergleichen ist. Was kann gegen diese Naturgewaltigkeit handhaben? Keine anstehende Wachen die Wellen bis zum donnernden Wogengroll. Nirgends kommt der Kampf der Naturkräfte mit den Werken der Menschen so unmittelbar zum Ausdruck. Und schon oft siegte diese salzige See. Spuren untergegangener Inselhöfer reden eine bedeutsame Sprache. Denken wir an jene Dörfer des Nadebunens, an das untergegangene Wangeroog, an die Feinde unteres Wangeroog, das noch in der Neujahrsnacht 1854/1855 in den Fluten versank! Das Menschenhand gegen diese Naturkräfte, gegen Wind und Wellen vermag, ist heute zur Verbütung solchen Unglücks an Dauten von Stein und Beton angelegt, und auch diese Arbeiten sind auf Wangeroog sehr zu sehen.

Die Nordsee ruft! Ein Lozungswort für alle, die aus enger, hastender Großstadt, aber auch nach lang dauernder Kopf- und Körperarbeit Erholung und Ausspannung suchen, die Leib und Seele stärken wollen in Sonne



Am Anleger

fühlen, die schon beim fernen Blick auf die Höhen förmlich aufstehen, und andererseits Menschen, denen allein die Ebene, die Küste und das Meer Ruhe und Erholung bieten können. Darüber hinaus ist es jedem Deutschen ein inneres Erlebnis, diese beiden äußersten Landschaften kennenzulernen, und wieviel ist

besonderes Erlebnis kann es geben, wenn die Granaifänger mit ihren Körben, Netzen, Schlitzen und sonstigen Geräten auf Rang ziehen. Das ist in erster Linie eine Freude für unsere Jungen, die gerne auf diese Weise einmal mit dem Küsten- und Fischerleben in Verbindung kommen. Nehmen wir ein Beispiel von



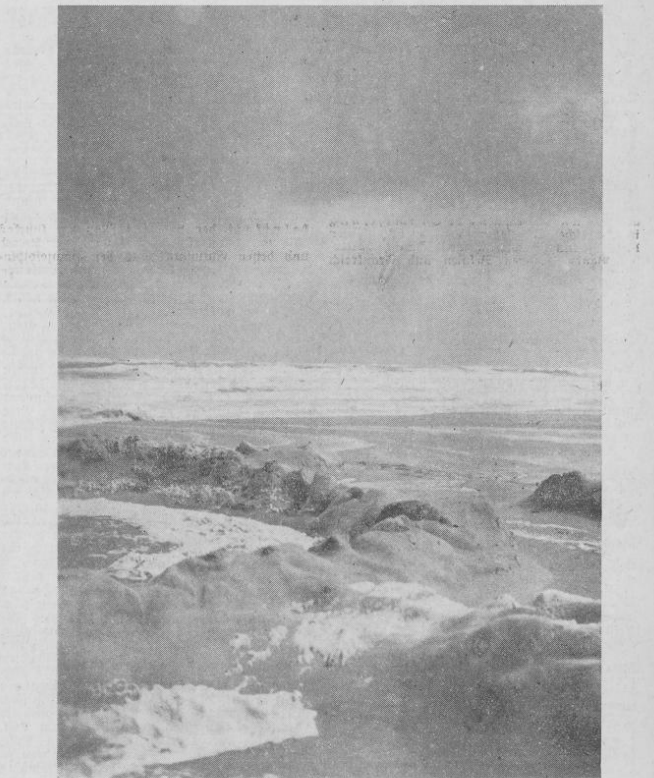
Die Nordsee ruft!

es im Dritten Reich ermöglicht, einmal auf große Fahrt zu gehen, und sich auf solchen Reisen neue Kraft durch neue Freuden zu holen!

Uns ruft heute mit besonderer Eindringlichkeit wie bei jedem Sommeranfang unsere heimische Nordsee, mag sie uns nun an den zahlreichen Klagen der Erholung an der Küste umhüten oder mag uns ihre ganze Gewalt, ihre volle Wirkung auf der Insel entgegen treten. Wir haben ja eine so reiche, vielseitige Auswahl, Namen wie Tossens, Dangast, Hüsterfel, Horumerfel auf der einen Fahrt, Wangeroog, Spiekeroo, Langoog auf der anderen sind in jedem Jahre willkommenen Gästen zum Verbringen von Wochenende und Ferien. Schon eine Fahrt in See gibt Erfrischung und Aufmunterung für die bevorstehende Tagesarbeit. So ist es erklärlich und fast selbstverständlich, daß manche Schulen des Landes sich gerade die Nordsee-Küste zum Ziel einer Tagwanderung oder eines Wochenendes nehmen. Fast überall finden Jungengruppen für wenig Geld gut unterkommen. Wer von solchen Jungens oder Mädels zum ersten Male das unendliche Meer erblickt, sieht staunend vor solchen gewaltigen Schauspiel. Unser Bild zeigt eine Jungen-Klasse am Strande von Schilligbörn, von wo es ja herrliche Fernblicke aufs offene Meer gibt und wo bei klarem Wetter „unser Wangeroog“ am Horizont sichtbar ist. Hier an der Küste hat jeder Wanderer schon einen Vorgeschmack von

den vielen Wanderungen, dann sei auf den Fußweg auf dem Deiche von Horumerfel nach Schillig verwiesen. Den Höhepunkt dieser Wanderung bildet dann eine klare Fahrt auf unser Wangeroog. Sein Leuchtturm wird meistens zuerst inmitten des Landes sichtbar. Aber am Wellende erscheint dann auch das alte Wahrzeichen Wangerooges, der Weisturm. Er gehört nun einmal zum Gesamtbilde. Seine äußere Form wurde zum Wahrzeichen der Nordsee überhaupt. Ueber 300 Jahre, von 1597 bis 1914, ragte sein Bild hier auf der äußersten Insel empor. Weilmachten 1914 schlug seine Stunde. Der Weisturm, so blieb es, forderte seine Verlegung, und 19 Jahre waren Insel und Nordsee ohne ihr altes Zeichen. Pfingsten 1933 konnte nicht weit von der ehemaligen Stätte ein neuer, im äußeren Bilde gleicher Turm seiner neuen Bestimmung übergeben werden. Der deutschen Jugend dient er als Wanderherberge. So ruft heute auch dieser Turm von Wangeroog die deutsche Jugend aus weiter Ferne: Kommt und schaut eure Nordsee!

Eine Fahrt hinüber von der Küste zu einer Insel ist schon eine Freude für sich, gutes, sonniges Wetter allerdings vorausgesetzt. So steigen wir in Gedanken in einen der Dampfer, die uns hinausbringen auf die hohe See. Von Norddeich geht's nach Bakum, von Bakum nach Ruff und Borkum, von Borkum nach Wangeroog, von Harle nach Spiekeroo und Wangeroog. Auch von Neuharlingerfel ist eine Verbindung nach



Hochwasser geht über die Dünen

Bildn. (3): „Nachr.“-Archiv

ten ist wohl überall das gleiche. Jeder Gast hat in seiner Familienburg sein trautes Heim, und wer dieses Strandleben langweilig findet, kann sich auf alle mögliche Weise sportlich betätigen. Watt- und Dünenwanderungen haben ihre besondere Reize. Besondere Dünenvelt finden wir auf dem benachbarten Spiekeroo. Mit dem Flugzeug läßt sich für wenig Geld diese Insel an einem Nachmittag besuchen. Im meisten Abwechslung bietet jedenfalls das Kommen und Gehen der Nordsee selbst. Ihre Gezeiten, ihre Ebbe und Flut. Was wäre das Inselleben ohne diesen Wandel der Natur! Dann haben wir erst

und Seewind, Luft und Wellen. Ein Lozungswort vor allem für die deutsche Jugend, die jetzt den neuen Weisturm auf Wangeroog als Jugendburg ihr eigen nennen kann. Wie manchen machte schon die Nordsee gefeit und gefestigt gegen das aufsteigende Alltagsleben. Die Sonntags- und Ferienjunge stehen bereit. Die Insulaner und Bodeleutungen tun alles, um ihren Gästen den Aufenthalt so angenehm und billig zu machen. So können wir mit gutem Gewissen das Lozungswort aufsetzen: Die Nordsee ruft!

Volksgenossen!

Die zehn Pflichten sind wichtig! Beachtet sie, ihr braucht sie!

Beiträge zur Geschichte des Post- und Reise-Verkehrs zwischen Oldenburg und Ostfriesland

(Quellen: Akten der Staatsarchiv Oldenburg und Aurich)
Von Wilhelm Korte, Oldenburg

Vor etwa 300 Jahren über Oldenburg in das benachbarte Ostfriesland reisen mußte oder Warentransporte dorthin zu bewerkstelligen hatte, sah sich wegen der schlechten Wegeverhältnisse vor eine nicht immer leichte Aufgabe gestellt. Als einziger brauchbarer Verkehrsweg, der auch für den Durchgangsverkehr nach Holland in Frage kam, stand eine alte Heerstraße zur Verfügung, die hinsichtlich ihres Zustandes allerdings nicht den Namen als solche verdiente. Sie führte über Meers- oder Werthaus bei Emden, nördlich am Fischbaken Meer vorbei, nach Olden, von dort durch einen sumpfigen Moorpaß über Stiefhaufen-Nortmoor nach Leer. In den Sommermonaten mochte ein leidliches Befahren dieses Weges möglich sein, zur unglücklichen Jahreszeit war es allerdings ein Waagen, diesen Weg zu machen, mochte man ihn Schonen an Wagen und Gespannen heil in Leer entreiffen. Besonders schlechte Wegeverhältnisse bestanden zwischen Holtgast und Detern sowie zwischen Stiefhaufen und Nortmoor. Man brauchte sich nur der Mühe zu unterziehen, einen Reisebericht aus der Zeit um 1600 durchzulesen, um sich ein anschauliches Bild des Zustandes der Landwege jener Zeit zu verschaffen.

Damals gab es bereits Unternehmer, die sich gewerbemäßig mit dem Transport fremder Güter und der Uebernahme von Lohnfahrten beschäftigten. Nach einem alten Verzeichnis aus dem Jahre 1640 übten allein in dem Dorfe Apen etwa 27 Einwohner das Fuhrwesen aus. Auch ein ganzer Tarif, aus dem die Fuhrpreise ersichtlich sind, ist uns erhalten geblieben. Aus den Akten erfahren wir auch nähere Angaben über die Ausübung des damaligen Transportgewerbes. Es war erklärlich, daß sich mit der Zeit das Apener Fuhrwesen einer mehr behördlichen Aufsicht unterziehen mußte. Nachdem die höchsten Behörden ordnend eingegriffen. Aus dem Jahre 1640 hören wir sogar von der Festsetzung genauer Tarifsätze für die Beförderung von Personen und Gütern. Auf der Westseite Apen—Oldenburg galten damals Sätze, die, gemessen an ihrem Gehalte, als außerordentlich niedrig bezeichnet werden können. Die Entgelte für die Beförderung im Winter lagen wegen der schlechten Wege schon mit Rücksicht auf die längere Fahrdauer höher. Zu dieser Jahreszeit konnte sich ein einzelner Reisender von Apen nach Oldenburg nur für 1/2 Reichstaler bezahlen lassen. Bei der Beförderung mehrerer Personen waren die Sätze gestiegen. Die Akten erwähnen, daß für Personenbeförderung bestimmten Wagen mit bequemen Bänken ausgestattet worden seien. Wahrscheinlich sollte damit eine besondere Empfehlung des Apener Fuhrwesens zum Ausdruck gebracht werden.

Nicht immer war es mit der Beförderung von Reisenden noch ähnlich bestellt. Eine Aktennotiz aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges besagt, daß:

„Von der Apen nach Estfisch und weiterm wegen offter Verderbende des Wetters und Weges kein Argentlicher Tag gemacht“ werden konnte. Behördlicherseits wurde bestimmt, daß die für eine Personenbeförderung bestimmten Wagen „süß und bequem“ auszustatten seien. Im Jahre 1642 galten für den Personenverkehr folgende Beförderungssätze:

Sommertarif:
eine Person . . . 1 Rthl. 24 Grote
zwei Personen . . . 2 „ 36
drei Personen . . . 3 „ 48
4 bis 8 Personen, je Person 38 „

Wintertarif:
eine Person . . . 1 Rthl. 54 Grote
zwei Personen . . . 2 „ 18
drei Personen . . . 3 „ 36
4 bis 8 Personen, je Person 48 „

Ob diese Sätze für die Beförderung nach Oldenburg oder für die Fahrt bis Estfisch galten, lassen die Akten nicht genau erkennen.

Zu einer für damalige Verhältnisse bedeutenden Einrichtung entwickelte sich nach dem Dreißigjährigen Kriege das Postwesen. Im Jahre 1660 entsand sich der Reichspostmeister in Bremen zur Einrichtung einer Postlinie von Oldenburg über Apen, Leer und Emden nach Holland. Wir hören weiter von Plänen, zweimal wöchentlich einen Postritt zwischen Leer und Apen einzurichten. Hieran sollte der Postmeister von Söfften mit einem Viertel des Reinertrages beteiligt sein. Die gesetzlich-offizielle Verwaltung gelangte von Söfften nach Oldenburg durch die Einrichtung auf ostfriesisches Gebiet. Bald darauf fanden sich der Postmeister nach Ostfriesland die Einrichtungen der Reichspost, der Postenpost sowie der von Söfften nach Aurich zur Verfügung. Dem Personenverkehr dienten jedoch noch vorwiegend die privaten Fuhrwesen. In der Folgezeit fanden sich nach Oldenburg anreisende Fuhrleute, die Apener Fuhrleute verteilten die vorkommenden Fuhrten nach einem bestimmten Plan unter sich, so daß immer in gewissen Abständen jedem Fuhrmann einmal Verdienstmöglichkeiten geboten werden konnten. Genau registriert, aus denen die ausfuhrten Fuhrten ersichtlich waren. Letztere bestätigten die Möglichkeit ausgeschaltet wurden. Aus den noch erhaltenen Fuhrlisten erfahren wir, daß in der schlechten Jahreszeit ein „Wochenwagen“ oft mit vier bis sechs Pferden bespannt werden mußte, um überhaupt durchkommen zu können.

Nicht immer wickelte sich der Reiseverkehr von und nach Ostfriesland ohne Gefahren für die

Reisenden ab. Im Winter mußte der Verkehr wegen der überhöhenen Wege oft eingestellt werden. Besondere Ueberalationen boten auch gelegentliche Beschäftigungen des landfriesischen Geinelds. Eine Gruppe von Kaufleuten mußte 1596 besonders schlimme Erfahrungen auf diesem Gebiet machen. Ein Dutzend entlassener Landsknechte hatte sich längere Zeit in der ostfriesischen Ortschaft Detern häuslich niedergelassen. Nicht minder gefährlich waren im Reiseverkehr die periodenweise auftretenden Pestkrankheiten. Im Jahre 1603 sah sich die Oldenburgische gräfliche Verwaltung wegen der vollstündig auszuräumen. Mit einem größeren Gelddbetrag und den geriebenen Kleidungsstücken entluden sie über die benachbarte niederländische Grenze. Nicht minder gefährlich waren im Reiseverkehr die periodenweise auftretenden Pestkrankheiten. Im Jahre 1603 sah sich die Oldenburgische gräfliche Verwaltung wegen der vollstündig auszubringen Pest zu einer Verordnung genötigt, welche einer völligen Grenzsperrung gleichkam.

Das Postwesen hatte nach dem Dreißigjährigen Kriege durch Einrichtung neuer Linien weitere Verbesserungen erfahren. Der Kurierhof Söf hatte sich damals bemüht, durch eine direkte Postverbindung mit Bremen zu gelangen, um das damalige Reichspostnetz zu erhalten. In Bremen fand sich damals das für Oldenburg und Ostfriesland zuständige Postamt der Reichspost. Zunächst kam es zur Einrichtung einer Postlinie nach Bremen, welche über Friedeburg geleitet wurde. Postkutschen fanden sich zu Aurich in der „Königsstraße“, zu Friedeburg in Harm Schmieders Kurg und zu Bremen im „Weißen Schwan“. Für seinen wöchentlichen Postgang erhielt der ostfriesische Postbote einen halben Reichstaler aus der gräflichen Kasse. Die Strecke Aurich—Bremen legte er in etwa 30 Stunden zurück. Im Jahre 1660 verkehrte zwischen Aurich und Oldenburg eine reitende Postenpost, für die sich der Kurierhof Söf auf Grund einer Vereinbarung mit dem Unternehmer von Söfften die Postfreiheit ausbedungen hatte. Dieses Zugeständnis wurde dann auch von den Mitgliedern des Hofes weidlich ausgenutzt. Die Auricher Behörde erließ im Jahre 1660 ein Urteilverbot, die Postkutschen zu Oldenburg die Konzession zur Einrichtung einer Fahrpost von Aurich über Friedeburg—Neuenburg nach Oldenburg. Für sechs Jahre erhielt von Söfften Befreiung von allen Lasten und Abgaben, hatte dagegen wöchentlich zweimal die Linie mit 14 ständigen Postkutschen, 24 Knechten und 24 Pferden zu besetzen. Diese und Bafeten unter 20 Pfund mußten nach wie vor für den Kurierhof postfrei befördert werden. In Aurich richtete sich von Söfften eine Poststelle ein, mit deren Verwaltung ein gewisser von Söfften beauftragt wurde, der jedoch durch „Alle comproment“ das Postbüro in Aurich aufgeben mußte und das Vertrauen der Bevölkerung zur neuen Einrichtung untergrub.

Um 1690 tauchte auch der Plan auf, den Postwagen von Emden aus über Aurich fahren zu lassen, und zwar sollte der Wagen nach einem bei den Akten befindlichen Fahrplan Embden Montagabends verlassen und über Aurich—Friedeburg—Bremen Mittwoch in den Morgenstunden erreichen. Auf der ostfriesischen Strecke war ein Fahrpreis von 14 bis 16 Stüber die Meile für jede beförderte Person vorgesehen. Von Friedeburg ab sollte die Meile 12 bis 14 Stüber kosten. Das ostfriesische Fürstentum verfolgte jedoch bald darauf den Plan, eine eigene ständige Fahrpost über Oldenburg nach Bremen einzurichten. Zu diesem Zweck wurde ein öffentliches Postamt in Aurich eingerichtet, welches als Postmeister an. In Oldenburg sollte ein eigenes Postbüro eröffnet werden, für dessen Leitung die Anstellung eines „Postmeisters“ in Betracht gezogen wurde. Aus diesen Plänen scheint jedoch nichts geworden zu sein. Bei den ständig leeren Kassen der ostfriesischen Fürsten mußte es mit guten Absichten sein Bewenden haben. Die größten Schwierigkeiten bei der Einrichtung einer ständigen Fahrpost zwischen Aurich und Oldenburg lagen auch in den schlechten Wegeverhältnissen. Unter den gleichen Schwierigkeiten lag auch die über Apen—Detern fahrende holländische Post. Schon 1670 versuchte man daher den Postwagen über Großjander—Moorburg fahren zu lassen und zu diesem Zweck den befehlsmäßig eingerichteten Landwoggen über das Lenepeter Moor auszubauen. Aus finanziellen Gründen fand die ostfriesische Landesbehörde damals keine Möglichkeiten, diesen Plan durchzuführen. Erst sieben Jahrzehnte später konnte das lange geplante Vorhaben durchgeführt werden. Um das Jahr 1800 erfahren wir bereits genauere Angaben über die Verhältnisse einer Zeit, die für Oldenburg in der Postgeschichte von großer Bedeutung ist. Eine eingehende Schilderung seiner Zeitnahme an einer nördlichen Postwagenfahrt gegeben. Sein in holländischer Sprache abgefaßter Bericht läßt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Besonders trüb schildert er die oft lebensgefährliche Fahrt auf den grundlosen Wegen durch den unbeschnittenen Wald mit dabei in einjamen Schenken und das bedrückende Gefühl, nach 15stündiger Fahrt endlich Leer erreicht zu haben. Dieser Bericht ist der einzige aus älterer Zeit, welcher eine genaue Darstellung einer Postwagenfahrt auf den grundlosen ostfriesischen Landwegen gibt.

Im Laufe der folgenden Jahrzehnte wurde das Postwesen allmählich verbessert. Im Jahre 1849 ging bereits täglich eine Fahrpost nach

Begegnungen mit bekannten Niederdeutschen

Der Dichter Heinrich Diers

(Einer der „Stillen im Lande“)

Ein kleines, schmuckes Häuschen in der Sumboldstraße in Oldenburg, in dem Heinrich Diers wohnte. Irigend etwas Trauliches umweht dieses Haus, etwas, das man mit Worten nicht so ausdrücken kann, das aber dem Hause von Heinrich Diers zu eine besondere Note gibt und ihm den anderen Häusern dort nicht eicht ist. Man es nun die im Frühling so wunderbar gründernde Birke am Tor sein, mag es die Saube im Garten, mag es der von Blumen umblütete Hofen des Vorgartens sein, irgendeine Fühlung man sich angeheimt durch diesen ersten Eindruck des Hauses.

Ich besuchte noch die Schule, als ich zum ersten Male in das Haus von Heinrich Diers kam. Denn wir waren in der Sumboldstraße lange Jahre Nachbarn. Zwei Häuser weiterhin wohnten wir. Als ich dann der Schule entwachsen war und selbst mit der Schreiberei begonnen hatte, führte mich der Weg wieder einmal zu Heinrich Diers. Hatte ich in ihm damals nur den Lehrer gesehen, der er ja auch für die Kinder in unserer Straße war, die wohl meist bei ihm in die Schule gingen, so fand er mit Zeit als der Dichter gegenüber, dessen plattdeutsche Gedichte in Zeitschriften ich schon gelesen hatte. Schon damals empfand ich das Trauliche dieses Dichters, indem ich die Zeit Diers' Meiste allein herumbrang. Später habe Waldtraut noch ein Schwesterchen, und das Haus wird sicherlich das Glück darüber kaum haben lassen können.

Ich glaube nicht, daß ich schon damals Heinrich Diers' dichterische Arbeit voll habe würdigen können, aber als er mir gelegentlich eines meiner Verse aus seinen vielen schon vorliegenden plattdeutschen Gedichten eines vorlas, empfand ich doch schon das Zwingende dieser Worte in unserer Muttersprache. Oft haben Heinrich Diers und ich uns in den darauffolgenden Jahren über Fragen unserer niederdeutschen Heimat unterhalten. Oft fand sich auch diese Gelegenheit im „Oldenburger Ring“, wo Heinrich Diers oft zugegen war, — wirtte doch seine Frau, Agnes Diers, an hervorragender Stelle in den plattdeutschen Aufführungen des Ringes mit. Heute ist Agnes Diers an erster Stelle in der aus dem Ring hervorgegangenen Niederdeutschen Bühne am Oldenburgischen Staatstheater als Kassenkassiererin tätig.

Heinrich Diers' Art lernte ich am besten kennen, als ich ihm einmal anlässlich einer diesen Worte noch unverändert Gedichte sagte, daß er nach meiner Ansicht etwas mehr aus sich machen, daß er sich mehr an die Öffentlichkeit wende, daß es doch schade sei, die Gedichte so herumliegen zu lassen. Ich habe ihm nicht erwidert, daß es ihm nicht liege, sich irgendwo in den Vordergrund zu drängen. Schon damals wurde mir klar, und so ist es bis heute geblieben, daß Heinrich Diers zu den „Stillen im Lande“ gehört, daß er es nicht liebt, mit sich

selbst und seinen Worten Tamtam zu machen, daß er aber um so eifriger im Stillen schafft, und ich glaube, er hat, obwohl inzwischen sehr viel Schönes von ihm veröffentlicht wurde, noch eben so Schönes in der Schublade seines Schreibetisches verborgen, auf dem ich oft noch späts nachts die Lampe habe brennen sehen.

Heinrich Diers zählt zu den Jünglingen der niederdeutschen Dichtung. Er wurde am 20. Februar 1894 in Oldenburg geboren, wo er noch heute als Lehrer an einer Mittelschule tätig ist. Der Weltkrieg machte er als Freiwilliger mit. Einen gewissen Höhepunkt in seinem dichterischen Schaffen erreichte er, nachdem er in Jellungen und Zeitschriften schon viel veröffentlicht hatte, vor einigen Jahren in dem niederdeutschen Spruchbuch durch sein Gedicht „Dat heit de witte Kanne dahn“. Inzwischen hat Diers tatkräftig an sich und seiner Dichtkunst gearbeitet. 1931 schrieb er erstmalig ein plattdeutsches Bühnenstück „Dat Wätschpöhl“, das Anfang des Jahres 1932 von der Niederdeutschen Bühne Hamburg (der Propheet aldt nichts in seiner Heimat) aus der Taufe gehoben wurde und im Jahre 1935 auch im Oldenburger Land, nämlich in Varel, bei der dortigen Aufführung allen zu einem einsartigen Erlebnis wurde. Bedeutend ist, daß Diers dieses Stück schon 1931, also vor dem Ausbruch des Krieges, mit Seberlichkeit hat er schon damals das, was nach all dem Parteigang und der Zerrissenheit des Volkes kommen mußte, geschrieben, indem er in das 14. Jahrhundert zurückgriff und hier eine geistliche Parabel zu unserer Nachkriegszeit ansetzte. Diese Parabel, eine ernste, niederdeutsche Stück democh nur wenige Aufführungen erlebte, so liegt das an dem in dieser Hinsicht recht verborenen Publikumsgehalt, der immer und immer wieder nur lustige plattdeutsche Stücke verlangt und wertvolle ernste Werke einfach ignorierte. Heinrich Diers' Schicksal liebt, daß er in dieser Richtung Zugeständnisse machte.

Was aber in ihm liegt, bewies er inzwischen mit seinem Gedichtband „Das Seltor“, aus dessen Vriem jedoch, er es las, das Gedicht „De rode Strom“ unverfassen bleiben wird. Hier weiß Diers die Worte des Witzes so wunderbar zu schärfen. Im letzten Vers heißt es da:

„Dat rult so wied, dat rult so rood
Van Moderfonten to Moderfonten,
Dumy as de Ber, gelyk as de Sün,
In'n strieden Strom barnt, birtin,
In wagt in wagt in drukt un lecht,
In Sied un wotd word Gelyk!“

Ährlich erlebte ich einen Brief von Heinrich Diers. Er schreibt da zum Schluß: „Was ich liegen habe und was ich bearbeite, darüber möchte ich schweigen.“

So ist Heinrich Diers. Er ist heute wie damals einer der „Stillen im Lande“, er trägt in sich die Bescheidenheit des wahren Dichters. d.

Rechtslage der Zigeuner im Jeberland vor reichlich 200 Jahren

Dem fahrenden Volk gegenüber hegt der landfällige Bürger stets ein gewisses Mißtrauen und das zu Recht; aber im Vergleich zu früheren Zeiten genauig es lange Gattrechte, die unsern Ahnen ungleich und unmöglich erschienen wären. Welche Rechtslage sie den Zigeunern einräumten, haben legt ein einseitiges Zeugnis eine „Gedruckte Verordnung wegen des räuberischen Zigeuner Geinelds“ aus dem Jahre 1722 ab. Die Verordnung ist vom damaligen Herrn der Herrschaft Jeber, vom Fürstlichen Johann August von Anhalt zu Zerbst, seiner Weidung im Anhaltischen, unter dem 16. November 1722 erlassen. In ihr heißt es:

„Wir Johann August, Fürst zu Anhalt... Es wird erinnerlich sein, was wir und unsre in Gott ruhenden Vorfahren für scharfe und ernste Mandate in dieser Sache im letzten Jahr des 8. Februar 1716 und 8. Februar 1721 wider das räuberische Zigeuner Geineld zu dessen Aufsuchung und Vertreibung haben ins Land gegeben lassen. Damit aber die, zu unsrer Unterthanen Weisen, hierunter führende Landesbaterliche Abficht desto vollkär erreicht werden möge, haben wir... nötig erachtet, dieses Volk so zeitlich und mit allen möglichen Nachdruck zu fesseln, und zu Abwendung alles daber behaglichen Hebelis nicht nur Eingangs befristet mandate und Verordnungen vorst anber zu wiederholen und zu erneuern, sondern auch vermittelst dieses uneres gegenwärtigen mandats dahin zu scharfen und uns zu ansehnlichen, daß, wenn in unrer Herrschaft Jeber forthin Zigeuner angetroffen werden, sie diejenigen, welche ihren Aufenthalt anzeigen, und gegen sie commandiert sind, mit Haus und Gut auf den Fall der Widerzeugung auch mit Leib und Leben frey gegeben und Preis frey, und also diejenigen, so mit der Zeit, auf ihr beschriebnen Art, wider sich etwas vornehmen, daran nicht Unrecht gezogen, die Weiber und Kinder aber, so erlangt und ertrappet werden, in die nächsten Gerichte geliefert, und entweder dajelbst unter-

gebracht und zur Arbeit angehalten, oder nach Beschaffenheit der Umstände anders wotlich fortgeschickt werden, auch kein Pasport (Paß), er frey gegeben, von wem er wolle, diesem general und gesetzlichen Verbot einig Ausbruch thun, noch sonst einiger Vorwand und Erwählung der Zigeuner, außer der freiwilligen Abwanderung und Auswanderung ihres Geinelds, und Wobstien wie auch Submissum zum Arrest, Pardon veranlassen soll. Wir wollen auch, wie schon erwähnt, gesehen lassen, daß zu mehrere Aufmunterung und unerbittlicher Application, dasjenige, was die Zigeuner bei sich führen, und ihnen abgenommen wird, unter diejenigen, welche ihren Aufenthalt anzeigen, und in Commende die Concomita (Angriff) gethan, verteilte werde, es wären denn gestohlene Sachen, welche denjenigen, so sich dazu legitimieren können, billig zu restituieren sind.

Wir begehren demnach hiermit genädigt, und befehlen allen unsern Vasallen, Civil und Militär-Officianten, und sämtlichen Unterthanen, daß sie dem vorst. Mandat, der Zigeuner und ihrer Aufsuchung halber erlassenen besonders aber dieser gesetzlichen Verordnung in allen unterthänig nachleben, mithin die Zigeuner, wo etwa von deren Aufenthalt Nachricht unleslich, mit zusammen gesetzter behörter Mannschaft aufsuchen, unter davon setzen, da sie sich zumal bewahret ansetzen lassen, und sich zur Wehr setzen, oder nicht Stand halten wollen, Feuer geben, und derselben sich zu bemächtigen, allen Fleiß verketen sollen, Worauf der ganze Verlauf an uns umständlich zu berichten, und, der verwirkten Strafe halber, Verordnung zu gewarten. An dem Geschaft unsrer Weidung.“

Das war die Rechtslage der Zigeuner. Keinerlei Rücksicht ist ihnen gewährt. Rechtslos, vogelfrey, ihr Hab und Gut wurde von Regierungseite ausgebeutet zur Belohnung und Aufmunterung zu ihrer räuberischen Verfolgung und Abwendung und das im Zeitalter der Aufklärung!

Ostfriesland ab. Der Postwagen verließ Oldenburg um 12 Uhr nachts; der Gegenwagen erreichte Oldenburg um 4.30 Uhr morgens. Außerdem bestand noch eine Schnellpost, die wöchentlich zweimal verkehrte und wohl nur dem Reichspostverkehr diente.

Die Einrichtung der Postwagen zwischen Oldenburg und dem ostfriesischen Nachbarlande bedeutete in den Öfter Jahren des vorigen Jahrhunderts die Eröffnung der Bahnlinie

Der schwarze Storch

Von Hans Franke, Heilbronn

Als ich zwölf Jahre alt war, verlebte ich meine Ferien bei einem Onkel im Spreewald in einem freundlichen Flecken. Ich denke noch immer gerne an jafelige Gartenerdbeeren, die in jafeliger Milch schwammen, ich sehe uns Kinder in dem großen Rußgärtchen Johannis- und Himbeeren pflücken oder erblühen uns, wie wir in einer unwahrscheinlich vermehrten Fliederbeete Verstecke suchten und riefen über allem hin den herben feimigen Duft, der über der ganzen Erde zu lagern schien.

In dem großen Bier- und Nuggarten nun standen einige hohe Pappeln. Diese waren von uns Kindern zu lustigen Aussichtsplätzen hergerichtet worden, dergestalt, daß wir lange Mägel zu einer Stufenfolge und einige Bretter zu Eiben zwischen den Zweigen geordnet hatten. Man konnte also schnell in den Kronen der Bäume verschwinden, wenn man bei einem Spiel verlagert wurde, oder wenn man den Störchen auf dem niederen Dach einer nahen Scheune zuschauen wollte. Als Großblutkind tat ich das letztere besonders gern. Ja, ich konnte mich nicht fassen, daran, wie die Störche, sehr niedrig fliegend, dem Neste nahen, Nahrung für die Jungen in den roten Schindeln, wie sie das Nest reinigten, auf einem Weine stehend klappten, um dann wieder in sanftem Gleitflug wieder hin zu den nahen Büschen und Wiesen zu verschwinden. Viele Stunden habe ich dort verträumt, insbesondere des Morgens, wo ich als Früh-aufsteher stets der erste in Hof und Garten zu sein pflegte, nur umsprungen von Robbi, dem reifen Schäferhund.

Obwohl ich auf solche Weise und für mich allein unweidbringliche Freuden erlebte, schlug mein Knabenherz doch heftig, als der Onkel eines Tages sagte, es solle heute in die Wälder gehen; vielleicht sei es uns möglich, dort den seltenen schwarzen Storch zu Gesicht zu bekommen, der in einem einsamen Dorfte haue. Und es regte meine Fantasie besonders an, als ich hörte, daß dieser Storch überaus menschengefährlich sei, daß er fern der Dörfer auf hohen Wäldern niste, und daß es als sehr glückbringend gelte, wenn einem dieser Storch, besonders in der Frühe, begegne.

Der Gang in den Wald erwies sich als ergebnislos; als wir in den dümmenden Frost kamen, und schließlich unter einem hohen Baumstamm haften, war nichts zu sehen; entweder war der Horst leer oder aber beide Vögel waren ausgeflogen auf eine weite, geheimnisvolle Fläche. Aber gerade diese Enttäufung nun hatte mein Interesse auf das höchste zu erregen vermocht. Es fand für mich fest; daß ich alles daraneben würde, den schwarzen Storch zu Gesicht zu bekommen. Mehrere Male dehnte ich also meine Frühgänge nicht auf den Garten allein aus, sondern verfuhrte, den Wald und damit den Horst zu erreichen. Vergebens; die Zeit reichte bei weitem nicht aus. Und es setzte ein gemächliches Donnerwetter nebst herzlichen Ermahnungen, als der Herr Onkel erfuhr, daß ich noch früher als die Mäde das Haus zu verlassen pflegte.

Nun aber war mein Widerstand aufs äufere gestiegen. Ich war bereit, alles zu wagen. Eines abends nahm ich aus dem Arbeitszimmer des Onkels den Feder, legte ihn unter Kleibern und Zeden und legte mich angezogen auf das Bett, nachdem ich die Uhr auf eine fast noch nächtliche Stunde gerichtet hatte. Als mich das Surren der kleinen Glode aus einem unruhigen Schlaf erweckte; noch lag ich beisehrämer Schleier über dem Hofe, als ich hinaufsprang. Zehe, die Schuhe in den Händen, glitt ich auf dem Treppengeländer hinab, entsetzte herzklopfend den Riegel der hinteren Tür und stand im Freien, wo mich Robbi schweißwebed empfangen. Nicht schlüpfte ich in den Garten und durch eine Lücke ins Freie. Noch lag Schweigen dumpf über der Dorfstraße, über den Gärten und Feldern. Jaghaft begannen ein paar frühe Vögel in den Heden zu jippen; ein heiseres Prillien und Rumpeln in den Ställen war hörbar. Oede und verlassen schien die Welt in jenem seltsamen Zwitlicht, das vor dem Erscheinen der Sonne kurze Zeit über der Erde zu stehen scheint.

Einmal im Freien, begann ich zu laufen. Bald war das Dorf hinter mir, ich gewann eine breite Niederung, die über eine Weite, ein Wäldchen und einige Felder dem Walde zulief. Eben hatte ich das schleierne Grau der Nacht gehoben, da und dort hingen noch schwebende Nebelbänder, aber die zarten Streifen des Lichts tauchten schon über den Horizont; die Welt gewann an Farbe, die Stimmen der Vögel wurden lauter, neben dem Zwitschern der Weisen erklang das Rufen der Amseln. Ich hatte nun diese Niederung, die sich eine weite Ebene dehnte, fast durchkreuzt und war gerade dabei, eine kleine Bretterbrücke zu überqueren, als Robbi mit einem Schlage wie er mich stehen ließ und witternd die Nase hob. Auch ich verhielt den raschen Lauf, mein Atem ging hart. Ich blickte auf: vor mir, etwa fünfzig Meter entfernt, stand der Storch, der schwarze

lupferfarbene schimmerte. Ich sehe den weichen Pfeden, der sich unter dem blutroten Schnabel hinzuziehen schien. Unbeweglich standen wir drei: der Hund, der Storch und ich. Wie lange, das weiß ich freilich heute nicht mehr, aber es scheint mir eine wunderbare, befriedigende Ewigkeit gewesen zu sein: denn nun hatte ich ihn ja geseht, nicht mehr in der dümmenden Halle des einsamen Waldes, sondern hier in der heiligen und glückbringenden Frühe des Tages, in der Helle des ersten Lichts.

Der Mann vom grauen Lastwagen

Erzählung von R. N. Neubert

Storch, in der Wiege. Ich sehe noch heute das braunschwarze Gefieder, das am Halse ein schwerer Lastwagen mit Anhängern rollte über die Landstraße. „Güterverkehrsverbot“ war auf dem Firmenchild an der Seite zu lesen. Am Steuer saß ein noch junger Mann. Ein nachdenklicher Zug war in seinem Gesicht, das von Wind und Wetter gebräunt war. Jetzt würde bald das einfache Gesicht auftauchen, wo Otto, sein Beifahrer, ein Mädchen hatte. Heute war Otto nicht mit. Ein anderer saß neben Franz.

Ob er nicht doch hielt? Trude würde vielleicht den Lastwagen sehen und sich wundern, daß er heute vorbeifuhr. Das Birnenwäldchen war schon zu sehen. Er fuhr langsamer. Drüben auf dem Feld stand das Mädchen und winkte. Er hielt an. Als sie den Lastwagen auf der Landstraße halten sah, kam sie schnell herbeigelaufen. Wie hübsch sie ausah! Der Wind hatte ihr blondes Haar zerzaunt; ihre Wangen hatten eine frische Farbe; unter dem Stridindl wühlte sich ihre junge, feste Brust. Aber das Aufsehen, das Franz manchmal in ihren Augen gesehen hatte, wenn Otto neben ihm lag, vermehrte er diesmal. Ihr Blick trafen nach Otto. „Er ist krank“, sagte er, und sie war erschrocken. Wie gern sie Otto haben mußte! Er schaute wieder seine hoffnungslose Zuneigung für sie. „Nur keine Angst, Fräulein“, meinte er unsicher lächelnd, „vielleicht fährt er das nächste Mal schon wieder mit.“

Der Lastwagen setzte sich in Bewegung. Das Mädchen lief plötzlich neben ihm her. „Wann kommen Sie zurück?“, rief sie. „Heute abend“, antwortete Franz. „Warten Sie auf mich am Birnenwäldchen.“ Es war schon spät am Abend, als Franz auf der Rückfahrt ein paar hundert Meter hinter dem Gehöft den Lastwagen anhielt. „Warte hier“, sagte er zum Beifahrer und sprang vom Sitz. Rangsam ging er in die Dämmerung hinein. Ein Vogel rief im Gehöft. Es roch nach Wald und Erde. Hier war Otto immer gegangen, fiel ihm ein. Da sah er das Mädchen. Sie kam rasch den Weg heran. „Geben Sie ihm dies“, sagte sie, noch ein wenig außer Atem vom Laufen, und drückte ihm ein Päckchen in die Hand. „Es ist nur eine kleine Liebesgabe“, flüsterte sie.

„Ich werde es ihm geben.“ Seine Stimme klang heiser. Sie dankte ihm und huschte davon. Und er kam mit schwerem Schritt zum Lastwagen zurück, wo der Beifahrer eine gutmütige dumme Bemerkung machte, weil es so schnell gegangen war. „Quatsch nicht. Das ist Ottos Wädel. Verstanden?“

Franz war fassungslos, als er am nächsten Tag hörte, daß Otto gestorben wäre. Eine Unvergiftung war zu spät erkannt worden. Wie mehr würde Otto mit ihm fahren? Nie mehr auf nächtlicher Fahrt die letzte Zigarette mit ihm teilen? Nie mehr auch — fiel ihm ein, und es wirgte ihm im Halbe — vor dem Gehöft am Birnenwäldchen halten und zu Trude gehen?

Das Mädchen wußte noch nichts. Vielleicht sah sie in diesen Tagen manchmal von ihrer Arbeit im Felde oder im Haus auf und blickte auf die Landstraße, ob nicht der große, graue Lastwagen vorbeikam.

Eines Mittags hielt er vor dem Gehöft. Er hatte das Mädchen nicht auf dem Feld entbeden können. Nun ging er in das Haus. Neben der Landwirtschaft betrieb der Wästel des Gehöftes auch einen kleinen Ausichan. Franz ließ sich ein Bier geben und plauderte mit der Frau, die es ihm gebracht hatte. Er war schon unruhig. „Wo ist denn das Mädchen, das hier... ich meine die Trude?“

Die Frau blickte ihn rasch und wußte nicht an. „Meine Nichte? Die ist mit dem Ab fort.“ Franz erhob sich. „Wollen Sie was von ihr?“, fragte die Frau. — „Sagen Sie ihr, daß jemand da war.“

Die Frau folgte ihm zur Tür. „Wer?“, wollte sie wissen.

Der Mann vom grauen Lastwagen“, rief Franz und sprang die Tufen herab.

Am selben Abend, auf der Rückfahrt, hielt er an der alten Stelle. Das Mädchen war schon da. „Wie geht es ihm?“, fragte sie angstvoll. Er botte das Päckchen aus seiner Tasche hervor. „Sie griff nach seinem Arm. „Was ist denn...?“, rief sie leise und mit einer Stimme die ihn zittern machte.

Schonend, wie er es eben vermochte, sprach er von Ottos Tod. Sie schien zu weinen, er stützte sie, und langsam ließ sie sich zu Boden, bockte im Weizenrain und weinte.

Da knurrte der Hund. Der Storch blinzelte mit einem herüber, tat ein paar ungeschickte Sprünge und hob sich dann dicht vor mir, und nun über mir, empor. Das Licht der aufgehenden Sonne ließ seinen Kopf kupfer, ja goldgrün und purpurfarben erglühn; wie ein Wundervogel aus dem Märchen erschien er mir nun mit seinen dunklen Schwingen und den karminroten Föhlen. In weiten Kreisen spannte er sich höher und höher: es war, als wolle er geradewegs in die Sonne fliegen, die nun rasch

über den Horizont kam und strahlend ihre warmen Farben auf den Vogel warf, der unablässig zur Höhe zog, majestätisch, geheimnisvoll und untrübselig.

In meiner unbändigen Freude umarmte ich den Hund, der schlüpfend an mir emporsprang und ein Geffühl hohen Glückes im Herzen trat ich den Seimweg.

Ich habe von diesem Erlebnis damals keinem Menschen etwas erzählt; den schwarzen Storch habe ich niemals wiedergesehen.

zu Franz gekommen. „So, so“, dachte er und ärgerte sich. Die Frau sollte mit Trude anders reden. Als er wieder draußen war, huschte das Mädchen aus dem Torbogen. Er eilte ihr nach. Sie standen am Zaun. „Wie geht's denn? Wädel oder Junge?“

„Sie nickte. „Ein Junge!“, er machte eine Kopfbewegung zum Haus hin: „Haben Sie es jetzt schon hier?“

„Nein“, flüsterte sie. „Ich bin zufrieden.“ Vor der Tür erschien die Frau, und das Mädchen ging rasch in den Hof zurück.

„Auf Wiedersehen“, rief er. Die Frau sollte es hören. Sie blickte ihn lächlich an. Er schwang sich fiedlich auf den Lastwagen.

Von nun an hielt Franz den Wagen an, wenn er sie auf dem Felde erblickte, und sie kam rasch herangelaufen. Der Wind hatte ihr blondes Haar zerzaunt, und ihre Wangen waren schon wieder gerötet. Leuchteten ihre Augen nicht, wenn er vor ihr stand? Einmal hatte sie den Birnenwäldchen bei sich. Er stieg vom Sitz und beugte sich über den Reiten. „Das ist also der kleine Mann“, sagte er. Sie lächelte verlegen. Das Kind packte mit den Händchen in das Männergesicht. Als er sich aufrichtete und das Mädchen anblickte, war auch er verlegen.

„Ich muß Ihnen etwas sagen“, fing er an. „Ich bin damals mal... aber...“ Wie sie ihn ansah, konnte er nicht weiter. „Heute abend“, flüsterte er los, „werden Sie an jener Stelle sein?“

Es war ihr wohl nicht recht. „Was wollen Sie mir denn sagen?“, fragte sie. „Daß ich Sie gern hab“, schon lange.“

Sie stand mit tiefgeröteten Wangen da, nach Worten suchend. Ein Gespann fuhr gerade vorüber. Blühlich griff sie nach dem Birnenwäldchen wie nach einem Halt und ging davon. „Heute abend!“, rief er ihr nach. Sie war ganz verwirrt.

Aber abends kam sie doch ins Birnenwäldchen. Und Franz konnte weiterprechen. Jetzt ging es besser. Sie waren allein, und es war schon dunkel. — „Und das Kind?“, seufzte sie.

„Er war mein bester Freund. Wenn wir heirateten, soll sein Kind es nicht schlechter haben, als —“ Aber das sprach er nicht aus. Er lächelte und hörte ruhig das leise Weinen des Mädchens. Es war ein Weinen, in dem das Glück sich erst begreifen mußte.

Adf-Mufflabend im Augusteum

Leitung: Kammermusiker Rudolf Kirchner

Seit November vorigen Jahres treffen sich die Oldenburger Muffelhaber, die sich unter der Leitung von Kammermusiker Rudolf Kirchner zum Orchester der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ zusammengeschlossen, regelmäßig zu ihren für jeden zugänglichen Übungsstunden. Doch wenn auch alle Proben öffentlich sind, — um die große Allgemeinheit wirklich an der von dieser Violinistengruppe verfolgten Kunst teilhaben zu lassen, ist von Zeit zu Zeit eine solche Veranstaltung nötig, wie sie erstmalig im Februar im Civicissimo, und zum zweiten Male nun am Freitag im Holandsaal des Augusteums stattfand.

Gewiß, es war ein Wagnis, jetzt, mitten im Sommer, zu einem Orchesterkonzert einzuladen, das noch dazu auf seinem Programm Titel trug, die zwar Kennern einen hohen Genuss verbrachten, von denen jedoch niemand voraussetzen konnte, ob sie ausgerechnet an einem Juniabend genügend Hörer anziehen würden. Als dann aber um 20.30 Uhr die 26 Musiker den feillich geschnittenen, in feiner Musik schon oft bewährten Raum betraten, wobei ihnen der überaus gute Besuch, wie sehr sich dieses Wagnis gelohnt hatte, und bald erkannten alle Anwesenden, daß ihnen hier außerordentliche Stücke in hervorragenden Leistungen geboten wurden.

Die Vortragsfolge begann mit dem Concerto grosso in D-Dur Opus 8 I von Archangelo Corelli, dem typischen Repräsentanten klassischer italienischer Violinmusik. Das zu Gehör gebrachte Werk ist das erste seiner 12 in Rom entdeckten zwölf Concerti grosso, einer Musikgattung, als deren eigentlicher Schöpfer er gilt. In der Mitternachtsgasse kam Corellis einbruchsreicher, einfacher Stil ausgezeichnet zur Geltung, insbesondere an den beiden Solofiolinen, von Ursula Thoben und Bruno Scharf, und dem Solocello, dem Detmar Hobenböken gespielt. Die drei Solisten beherrschten ihre schwierigen Partien wahrlich meisterhaft, doch auch das gesamte Orchester erwies sich von vornherein als allen Anforderungen voll auf ge-

wachsen. So gab es bereits nach dem ersten Programmpunkt reichen Beifall.

Dann folgte die G-Dur-Sonate in fünf Sätzen von Georg Friedrich Händel, von Rudolf Kirchner auf der Ffide und Ulrich Wolcott auf dem Klavier allein bestritten. Sehr gut kam darin zum Ausdruck, daß Händel, vor allem gerade durch Corelli beeinflusst, der Vollenberger geistlich italienischer Formen ist. R. Kirchner zeigte sich hier auf der Ffide wie bei den übrigen drei Darbietungen als Dirigent durchaus sicher und feinfühlig; das wurde besonders in dem schwingvollen Tempo des Allegro und dem viel Ausdauer erfordernden Andante deutlich. Ulrich Wolcott begleitete ihn auf dem Klavier mit unübertrefflicher Genauigkeit.

Nach der Pause erstritten zunächst fünf ganz kurze, teilweise gut bekannte Conträreine von Wolfgang Amadeus Mozart, einer heiter, bewegung und launig wie der andere, die Zuhörer. Die leichte und flüchtige Art des Vortrags vermochte dabei wohl zu gefallen, wurde doch in ihr die Willkür der Franzose herzlich lebendig.

Einen sehr starken Eindruck hinterließ die zum Schluss gebrachte Es-Dur-Sonate von Karl Czerny, von dessen 70 Sonaten sie zweifellos eine der schönsten ist. Sie wurde äußerst wirkungsvoll dargeboten. Der würdige Vortrag des hümmenden Allegro das fast jauchzende, dann tänzelnde und schließlich ruhiger werdende melodische Andante, das rhythmisch mitreißende, vollkommene Presto, all diese Feinheiten offenbarten sich in schöner Weise; sehr vortrefflich fiel außerdem die vortreffliche Feinheitlichkeit bei den Streichinstrumenten an.

Gewaltiger, langanhaltender Beifall ließ den Dank der Besucher für dieses herrliche Werk und damit gleichzeitig für den ganzen Abend deutlich werden. Diese herrliche Geffühlshöhepunkte zeigte, daß die NS-Orchestergemeinschaft, obgleich sie erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit besteht und daher noch selten in Erscheinung tritt, bereits einen hohen Platz im Oldenburger Musikleben einnimmt, und daß sie ihre selbstgestellten Aufgaben zu allgemeiner Zufriedenheit glänzend zu lösen verht.

Karl Heinz Schlange.

Wildrosen an der Autobahn Deutschlands Heilpflanzen

Kräuteranbau seit 130 Jahren

Erfurt, 23. Juni.

Die Reichsarbeitsgemeinschaft für Heilpflanzen- und Heilpflanzenbeschaffung hat eine großangelegte Schenkaufnahme aller deutschen Heilpflanzen eingeleitet.

Die alten Germanen kannten die Heilwirkung bereits

Es ist etwas Geheimnisvolles um die in den Heilpflanzen verborgenen Art schlummernden Wunderkräfte der Natur, die, oftmals verkannt, zum Nutzen der modernen Wissenschaft gehören. Schon den alten Germanen war die Heilwirkung vieler Gewächse wie Eibisch, Kufelattich, Nachtschatten, Eisen- und Wickenkraut, sowie Tollkirsche, die, soweit nötig, von ihnen geschickt entgiftet wurde, bekannt. Im Mittelalter waren es dann die „Wurzelweiber“, die heilkräftigen Wälder, Blüten, Kräuter und Wurzeln sammelten und in die Apotheken trugen. Heute bietet in diesen Gegenden Deutschlands der feldmächtige Anbau von Heilpflanzen der Bevölkerung einen willkommenen Nebenverdienst.

Die „Wefermingsbahn“ von Kalleba

Bereits seit über 130 Jahren werden nach den Aufzeichnungen einer alten Stadtkrone in der Umgebung von Kalleba in Mitteldeutschland „Ergänzungskräuter“ wie Krautminze und Pfefferminze, Angelika, Rabarbar und dergleichen im großen Umfang kultiviert. Früher wurden diese auf Dachböden sorgsam getrockneten Heilpflanzen durch sechspännige Fuhrwerke nach Leipzig geschafft, später von Weimar aus verpackt. Als dann 1876 nach Vollendung der Saale-Infrastruktur Kalleba und Umgebung der Bedeutung ihres Heilpflanzenanbaus bewußt wurden, schickte man die ersten Büge mit Pfefferminzblättern, im Volksmund einfach durch den Namen „Wefermingsbahn“, der sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat.

Vitamin C soll im eigenen Land gewonnen werden

Besonders wertvoll sind als Träger des Vitamins C, das wir an der Zitrone so sehr schätzen, die Himbeeren. In manchen Gegenden Deutschlands ist schon früher die Frage

in größerem Umfang als Heil- und Nahrungsmittel verwendet worden. Jetzt hat sich der Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen Dr. Zott auf Anregung des Bundesrates für Volksgesundheit dazu entschlossen, an den Reichsautobahnen Wildrosen pflanzen zu lassen. Doch auch der Anbau und die Sammlung von Eibentraut, Schachtelhalm, Knöterich, Hirtentäschel, Spitz- und Breitwegerich, Obeermennig, Schafgarbenblättern, sowie Holunder- und Taubeneisblättern sollen in Zukunft überall gefördert werden. Ebenso groß wie die wirtschaftliche Bedeutung der geplanten Sammelaktion ist ihre soziale, sollen doch hierzu hauptsächlich Arbeitskräfte eingesetzt werden, die infolge geringerer Leistungsfähigkeit anderweitig nicht mehr verwendbar sind.

Jährliche Heilpflanzenereignisse geht in die Millionen

Die Heilpflanzen sind natürlich von größter Bedeutung für die Medizin, also auch für die Volkswirtschaft. Die erst vor zwei Jahren gegründete Reichsarbeitsgemeinschaft für Heilpflanzenanbau und Heilpflanzenbeschaffung, deren Leitung der Reichsarbeitsführer selbst übernommen hat, fördert ihre Gewinnung und Verwertung in enger Zusammenarbeit mit der einschlägigen Berufsgruppe sowie der Anbau- und Sammelorganisationen. Allein aus den europäischen Ländern werden heute noch im Jahr in Deutschland für etwa 7 bis 8 Millionen Reichsmark Arzneidrohen eingeführt. Hierzu kommen noch 4 bis 6 weitere Millionen für die Einfuhr von ätherischen Ölen, die gleichfalls aus Heilpflanzen gewonnen werden. Sollen diese Beträge wesentlich vermindert werden, so müßte natürlich der Anbau von Heilpflanzen in erheblicher verfeinertem Umfang fortgesetzt werden. Dies ist jedoch nicht von heute auf morgen möglich, da die landwirtschaftlichen Kleinbetriebe, die sich für die Kultivierung von Arzneipflanzen am besten eignen, erst mit deren Gewinnung und Höherziehung vertraut gemacht werden müssen. Aber schon jetzt hat sich herausgestellt, daß es in Deutschland gewöhnliche Heilpflanzen durch ihren Gehalt an Vitaminen mit den ausländischen Kräutern jederzeit aufnehmen können.

Höhepunkt des Studententages

Einmütiges Beschlüssen zur gesamtdeutschen Volkseinheit

Heidelberg, 24. Juni.

Zu einem der Höhepunkte des Deutschen Studententages gestaltete sich die v o l l s t ä n d i g e K u n d g e b u n g, die in der Aula der neuen Universität zu Heidelberg veranstaltet wurde. Nach Begrüßung der ausländischen Gäste und der zahlreichen erschienenen Vertreter der völkischen Gruppen sprach im Antritte des Reichsstudentenführers Stadtschreiber Dr. Ernst Horn. Er führte u. a. aus, daß in Zukunft Mittelpunkt jedes deutschen Studententages die völkische Kundgebung sein werde, die damit zum Ausdruck bringe, daß sich gerade der deutsche Student der u n a u f l ö s b a r e n E i n h e i t unseres Volkes diesseits und jenseits der Grenzen bewußt sei. Er wies die Bedeutung der heute noch außer Acht der Reichsgrenzen lebenden Volksgruppen nach, und stellte

besonders ihre kulturellen Leistungen in den Vordergrund.

Dann sprach, immer wieder von soebenem Beifall unterbrochen, der Vertreter einer deutschen Volksgruppe aus dem Südosten Europas. Was in diesen Heidelberger Tagen in vielen Augenblicken zum Ausdruck kam, die g e s a m t d e u t s c h e K u n d g e b u n g, die das deutsche Studententum über die Staatsgrenzen hinweg festhält, in dem Hören dieser Rede ganz besonders spontan zum Durchbruch. Die Rede wurde so zu einem überaus wichtigen Moment der studentischen Führerschaft zum völkischen Gedanken in der Welt.

Neues Atlantikflugzeug

Schiffgeschwindigkeit 300 bis 325 Kilometer

Hamburg, 24. Juni.

In Bremerhaven wurde von dem Schiff „Schwabenland“ der Deutschen Luftfahrt der erste Probeflug mit dem Flugzeug

„Ha 1391“ vorgenommen. Das Flugzeug ist eine Weiterentwicklung der durch ihre erfolgreichen Nord- und Südatlantiküberquerungen bekannten Flugzeuge „Ha 139“, „Nordmeer“ und „Nordstern“, und wurde ebenfalls auf der Hamburger Werft von Bloem und Vogt erbaut. Die Schiffgeschwindigkeit des Flugzeuges, dessen Probeflug glänzend verlief, ist von 300 auf 325 Kilometer gesteigert worden.

Reintiere für Estimos

Toronto, 23. Juni.

Schon seit längerer Zeit wird versucht, das Reintier in der amerikanischen Arktis heimisch zu machen. In Alaska sind damit gute Erfolge erzielt worden, allerdings nicht in dem Ausmaß, das von optimistischen Schätzungen erwartet wurde. Für die Viehhaltung im Großen spielt das Reintier bisher noch keine Rolle. Wohl aber hat es sich für die eingeborene Bevölkerung bereits nützlich erwiesen. Es ist ein interessantes Problem, ob es gelingen möchte, das Jäger- und Fischervolk der Estimos zu Viehhörtern zu machen. Im Jahre 1935 hatte die kanadische Regierung 2700 Reintiere in Alaska gekauft. Die Tiere wurden nach dem Befehl der kanadischen Arktis übergeführt, um dort für die Estimos als Jäger- und Schlachttiere verwendet zu werden. Die kürzlich vorgenommene Zählung hat nun ergeben, daß die Herde aus 4000 angekauften ist, obwohl eine sehr beträchtliche Zahl geschlachtet wurde, um Fleischabgabe und Wolle zu liefern. Jedemfalls gedeihen die Reintiere gut in der neuen Heimat, denn in diesem Frühjahr wurden 1300 Reintierkälber geboren. Die kanadische Regierung läßt besonders fähige Estimos in der Herde unterrichten. Sie Tiere werden will man eine der Samtierpferde ausbilden. Jetzt will man etwa 200 Reintiere in einem Jahr von 800 Tieren von der Stammerde abzugeben und in andere Reviere der kanadischen Arktis verbringen. Einfließen bleiben die neuen Herden Reintiergenossen. Sobald sich aber Zuwachs zeigt, soll die allmähliche Verteilung an die Estimos erfolgen.

Vierzig Jahre deutsche Nellenzuchterei

Zutlingen (Württ.), 23. Juni.

Vor 40 Jahren, als Amerika den ganzen Weltmarkt mit Getreide versorgte, machte Albert Dornner den Versuch, wenigstens zu einem Teil Deutschland von der Einfuhr der amerikanischen Nellen unabhängig zu machen. Er ließ sich vom „Nellenverein“ in Amerika, einem Verwandten von ihm, einige Nellenpflanzen schicken und legte so den Grundstein zu der ersten Nellenzuchterei Deutschlands. Die Zutlinger hatten viel zu tun, als sie im Jahre 1898 am Rande der Stadt ein Gewächshaus errichten ließen. Viele Freunde Dornners glaubten, den alten Gärtner von seinem „ausländischen“ Vorhaben abbringen zu müssen. Doch die aus Amerika eingeführten Nellenpflanzen gediehen in der rauhen, aber reinen Luft Zutlingens ausgezeichnet.

Flugzeug für 300 Passagiere

New York, 23. Juni.

Ein acht amerikanisch annuierter Projekt hat eine Flugzeugfabrik den „Panamerican Airways“ unterbreitet, den Entwurf eines „Airbus“, das 300 Passagiere mit einem Maßstab mit 500 Kilometer Schiffgeschwindigkeit in der Stunde über den Ozean befördern soll. Es hat sechs Motoren von je 2000 PS, von denen immer nur vier auf der Reife in Betrieb sein sollen. Das Flugzeug wird regelmäßig in einer Höhe von etwa 7000 Meter seinen Weg finden, aber es eingetriggt sein, daß der Luftdruck im Innern normal ist.

Wie beim Alten Frick

Berlin, 24. Juni.

Eine Reichsautobahn führt an einer Windmühle vorbei und die dadurch notwendige bauliche Umgestaltung der Landschaft entzieht der Mühle Wind und schließlich auch Rundsicht. Der Müller ging zum Gericht und klagte gegen die Gesellschaft Reichsautobahnen auf Entschädigung, wurde aber in allen Instanzen rechtssträflich abgewiesen. Das Bürgerliche Gesetzbuch enthält keine rechtliche Bestimmung, die in einem solchen Falle die Anhebung einer Entschädigung rechtfertigen würde. Dieses Urteil hat in der Zeitschrift der Akademie für Deutsches Recht eine Besprechung gefunden, deren Ergebnis sich dahin zusammenfassen läßt, daß der Richterpruch das Volks- und Rechtsgefühl nicht befriedigt; man hätte suchen müssen, ob man dem geschädigten Müller nicht irgendeine zu einer Entschädigung hätte helfen können. Schließlich ist ja auch das Bürgerliche Gesetzbuch zu einer Zeit gemacht worden, in der noch niemand an Autobahnen dachte.

Steigende Kriminalität in London

London, 24. Juni.

In seinem eben veröffentlichten Jahresbericht befragt der Oberkommissar der Londoner Polizei, Sir William C. G. M., die Zahl der in London abgetriebenen Verbrechen dauernd zunehmen. Und es sei sehr ernst zu nehmen, daß der Anstieg der Verbrechen im letzten Bericht des Jahres 1937 kammer vor den Londoner Gerichten 8000 Kriminalfälle mehr zur Verhandlung als im vorausgehenden Jahre. Die Anzahl scheint immer mehr den Respekt vor fremdem Eigentum zu verlieren. Doch müßte man auch die Verhaftungen und Unachtsamkeiten des Publikums für die steigende Vermittlung mit verantwortlich machen. Nur dazu häufig geben offengebliebene oder schlechtverschlossene Türen und Fenster den Anlaß zum Verbrechen, da die Verlockung gerade für junge Leute dort zu schwer sei. Das gleiche gelte für Automobile, die man ohne Überwachung auf der Straße stehen läßt. Jumeil steht am Anfang einer Verbreiterlaufbahn ein Diebstahl. Wird der Dieb überführt, dann ist leider die Bahn, die zu Gewalttaten führt, freigelegt. Es klingt erschreckend, wenn man aus dem Jahresbericht erfährt, daß 30 Prozent der wegen Wohnungseinbrüchen im Jahre 1937 in London festgenommenen Diebe unter 16 Jahre alt waren. 10 Prozent zählten 16 bis 20 Jahre, 60 Prozent waren älter als 20 Jahre. Die meisten Einbrüche gelten den Läden und Warenlagern.

14jährige rettet zwei Wachmänner

London, 23. Juni.

Doch klingt das Lied von der kleinen Mary Shephard aus Loud, weiltich von London. Das 14jährige Mädchen ging an der Themse entlang und sah plötzlich zwei Männer, die den Wellen zu rufen. Der Tod war den beiden sicher, oder aber es mußte Rettung kommen. Ohne sich zu besinnen, sprang Mary ins Wasser und schwamm den Männern entgegen. Sie vermochte auch tatsächlich Rettung zu bringen. Unter großen Mühen schaffte die Kleine die erkrankten Leute ans Land. Das Verdienst liegt ihr, daß es sich hier um die Rettung von zwei Menschen handelte, die ihrem Verufe nach eigentlich bestimmt sind, anderen Hilfe in Not und Gefahr zu bringen. Es waren nämlich zwei Wachmänner, die jetzt der „Selbin von Loud“ ihr Leben verdanken.

Deutsche Kultur in der Welt

Das „Lesepatentwert für Auslandsdeutsche“

Über 11 000 Lesepatente gibt es im Reich — davon rund 10 000 in Norddeutschland und 1200 in Süddeutschland —, die an Menschen, welche sie nie von Angesicht gesehen haben, deutsches Schrifttum hinausführen in alle Welt. Nach Süd- und Nordamerika, nach Australien, Afrika und Asien, nach Europa gehen diese Sendungen und veranlassen einen Briefwechsel, der über die privaten Interessen und Mittelungen hinaus wichtige Kunde davon zu uns trägt wie deutsches Leben sich jenseits der Grenzen gestaltet.

In 1594 Siedlungen sind es 8406 Menschen, welche durch das Lesepatentwert erfasst werden. Diese Zahlen aber sind in Wirklichkeit höher, da je die an die einzelnen Anschriften gesandten Lesepatente nicht in der gleichen Hand bleiben, sondern weitergegeben werden und auf eine gabelnmäßig ersetzte Anschrift weit mehr wirkliche Leser zu rechnen sind. Die meisten Empfänger leben in Brasilien, wo über 4500 Pflanzlinge des Patentwertes auf Sendungen warten. An zweiter Stelle steht Argentinien mit über 12 000 Lesern, denen an dritter Stelle Kanada mit fast 800 Empfängern folgt. Von Beruf sind vor allem Kolonisten, Handwerker, Kaufleute, Lehrer, Farmer, Ärzte vertreten.

Außer den einzelnen Persönlichkeiten, die den heißen Wunsch haben, mit der Heimat in Verbindung zu bleiben, sind es vor allem die Schulen und Vereine, die um die Notwendigkeit wissen, deutsche Sprache und deutsches Schrifttum zu pflegen, wenn nicht schon in der nächsten Generation ihr Untergang beginnen soll. Für Zahlreiche kommt alle Hilfe zu spät. Wir lesen in dem Brief eines Deutschen aus Blumenau in Brasilien: „...sicher leben hier noch Tausende, die vielleicht nicht einmal (solche) Schreiben gelernt haben, daß sie sich um Lesebriefe an die alte Heimat wenden können.“

Von nicht abzuschätzendem Wert ist das Werk der Lesepatente zur Auffklärung über das erwachende und wachsende Deutschland. Deutsches Schrifttum bringt ein neues Bild des Führers und seines Wertes über die Weltmeer. Ein Pflanzling aus Kanada schreibt: „Herzlich dan-

ken wir für all die vielen Zeitschriften, besonders für das Werk unseres Führers „Mein Kampf“. Er wird lieberhaft gelesen, und einer wartet mit Schmerzen auf den anderen, bis an ihn die Referate kommen und uns überaus die Leselust tut seine Schuldigkeit. So mancher sieht heute Deutschland mit anderen Augen an.“

Fragebogen, die den Lesebriefgegnern zugehen, bringen, wenn sie ausgefüllt zurückkommen, Kunde von den Lebensbedingungen der Volks-

und Auslandsdeutschen. Sie geben Auskunft, warum ausgewandert wurde, in welcher Umgebung der Pflanzling lebt, welcher Nation seine Nachbarn angehören, welchen Beruf er lernte und welchen er ausübt, wieviel Kinder in der Familie sind, wie deutscher Unterricht gegeben wird, welche Vereine es gibt und wie sie arbeiten und noch manches andere mehr.

Zusendungen, die häufig sind die Briefe, die von Männern, Frauen und Kindern in die deutsche Heimat kommen und Bericht erlassen

Das Kind als Erfinder

Von Eva Leiser

Mutter hat Besuch und soll eigentlich nicht gehört werden. Da öffnet sich die Tür, ihr kleiner Junge sieht herein: „Mutter, ich habe so ein feines Klavier, darf ich dir mal mein Klavier zeigen?“ Schon ist das Kind fort, und kommt zurück, den hochgehobenen Koffer mit langen Haarfäden vollgepackt. Auf dem Teppich wird das Klavier aufgebaut; zwei Querhölzer in genügendem Abstand zu einander liegend, sechs Hölzer in kleinen Abständen darübergelegt. Mit einem Handtuch wird über die letzten Hölzer gestrichen, und wirklich, das Klavier klingt, Mutter spielt sogar darauf: „Sänschen klein!“

Zwei jüngere Ruben, auf dem Land aufwachsend, spielen einen Sommer über Klavier. In einem Geschäft war ein Zeit aufgeschlagen. Wegen hatten sie sich aus Jalousienhaken und Bindfäden hergestellt, die Hölzer waren aus Rohr mit Eisen aus Holz als Räder benutzt man hoble, verholzte Klavierbänke, die an einer Räderbenklinge über die Schalltöne gehängt wurden. Die Klaviergeige erkundete sich meist bis in die Gemeindegarten, und die erlegten wilden Tiere erwiesen sich bei näherer Verfolgung als Giraffen, Mohrrüben, Knoblauch. Das Spiel ist der Kindheit Element, ist Ausdruck dessen, was in des Kindes Seele lebt. Was Kinder zu diesem Tun brauchen, erfinden sie ganz ihrer Gestaltungskraft, ihre Schöpfungsdranges.

Aufgabe der Eltern und Erzieher ist es nun aber, diesen starken Tätigkeitsdrang schon beim kleinen Kind in rechte Bahnen zu lenken. Er kann, unbefriedigt, nur zu schnell in Luft am Zerbrechen umschlagen. Gebt dem kleinen Erfindergeist Stoff zur Betätigung, gebt ihm Spielzeug, mit dem er viel anfangen kann, in dem eine Menge Möglichkeiten liegen! Waffeln, Ton oder Plastilin, auch Knetmasse, Eisen, Zäpfen, wie herrlich läßt sich damit spielen, wieviel Abwechslungen ergeben sich! Schenke dem Kind dauerhaftes, einfaches Spielzeug, mit dem es vielfältig spielen, b. h. sich betätigen kann, das auch seiner Einbildungskraft nach Raum läßt. Sammelt mit dem

Kind all die aufscheinend nutzlosen Dinge, als da sind: Streichholzschnitten, Patentmelb, Garnrollen, Holzschrauben von Tischler und dergleichen. Sie sind, recht angewendet, Schätze für das Kind, geben ihm Vervielfachungsmöglichkeiten für sein Spiel, wenn es nun verucht, sich daraus sein Spielzeug selbst herzustellen. Sei es dann das Kasperletheater aus einer Streichholzschnitten, der Leuchtturm aus einer Garnrolle, Häuser bunt bemalt aus Tischlerleinen noch so einfach und unbeholfen — das Kind hat ein Stück geistiger Arbeit geleistet, ist ein Schöpfer im Kleinen geworden. Zu diesem Glückseligkeit, zu dieser inneren Befriedigung sollten wir dem Kind verhelfen.

„aber nur den Schutt, ohne die Figuren.“ Pilots in seiner vornehmen Art beachtete diese kleinen Dohseiten gar nicht, und gemeinsame Freunde stellten Schwind vor, wie häufig das von ihm sei, Pilots spreche immer nur mit der größten Achtung von ihm und seiner Kunst. „Ach hab' ja auch nie gelacht“, erwiderte Schwind, „daß er ein dummer Kerl ist.“

Sensationell. Das junge Mädchen hatte sich von Bräutigam aus dem Dorf entlassen lassen und kam nach einer Woche als junge Frau wieder. Ganz stolz sagte sie zu einem alten Bauern: „Da hat das Dorf wohl acht Tage lang ordentlich etwas über mich zu reden gehabt.“ Das wäre so gemein“, lachte der alte Mann, „wenn nicht gerade in derselben Nacht Schutzes Hund die Tollwut gegriegt hätte.“

Es war um das Jahr 1858 in München. Belgioy hatte gerade eine neue Malweise aus Belgien mitgebracht, sein „Seni“ machte den größten Eindruck, und so gewann er einen großen Einfluß. Da gab man auch Schwind den Rat, er könnte sich doch auch etwas Mühe geben, so malen zu lernen. Er aber antwortete: „Denn ich's malen gelernt habe, ist's wieder aus der Mod'!“ Er hat recht behalten, Pilots Malweise verlor bald wieder ihren Reiz. Als Pilots den Nero aus den Trümmern des brennenden Rom malte, waren die brennenden Paläste, das zertrümmerte Fußbodenmosaik ganz eindrucksvoll gemacht, sie beherzigten einnache das Bild, und so ersahle Schwind, ein Amerikaner habe eine Wiederholung des Bildes befehl,

„aber nur den Schutt, ohne die Figuren.“ Pilots in seiner vornehmen Art beachtete diese kleinen Dohseiten gar nicht, und gemeinsame Freunde stellten Schwind vor, wie häufig das von ihm sei, Pilots spreche immer nur mit der größten Achtung von ihm und seiner Kunst. „Ach hab' ja auch nie gelacht“, erwiderte Schwind, „daß er ein dummer Kerl ist.“

Sensationell. Das junge Mädchen hatte sich von Bräutigam aus dem Dorf entlassen lassen und kam nach einer Woche als junge Frau wieder. Ganz stolz sagte sie zu einem alten Bauern: „Da hat das Dorf wohl acht Tage lang ordentlich etwas über mich zu reden gehabt.“ Das wäre so gemein“, lachte der alte Mann, „wenn nicht gerade in derselben Nacht Schutzes Hund die Tollwut gegriegt hätte.“

Es war um das Jahr 1858 in München. Belgioy hatte gerade eine neue Malweise aus Belgien mitgebracht, sein „Seni“ machte den größten Eindruck, und so gewann er einen großen Einfluß. Da gab man auch Schwind den Rat, er könnte sich doch auch etwas Mühe geben, so malen zu lernen. Er aber antwortete: „Denn ich's malen gelernt habe, ist's wieder aus der Mod'!“ Er hat recht behalten, Pilots Malweise verlor bald wieder ihren Reiz. Als Pilots den Nero aus den Trümmern des brennenden Rom malte, waren die brennenden Paläste, das zertrümmerte Fußbodenmosaik ganz eindrucksvoll gemacht, sie beherzigten einnache das Bild, und so ersahle Schwind, ein Amerikaner habe eine Wiederholung des Bildes befehl,

„aber nur den Schutt, ohne die Figuren.“ Pilots in seiner vornehmen Art beachtete diese kleinen Dohseiten gar nicht, und gemeinsame Freunde stellten Schwind vor, wie häufig das von ihm sei, Pilots spreche immer nur mit der größten Achtung von ihm und seiner Kunst. „Ach hab' ja auch nie gelacht“, erwiderte Schwind, „daß er ein dummer Kerl ist.“

Sensationell. Das junge Mädchen hatte sich von Bräutigam aus dem Dorf entlassen lassen und kam nach einer Woche als junge Frau wieder. Ganz stolz sagte sie zu einem alten Bauern: „Da hat das Dorf wohl acht Tage lang ordentlich etwas über mich zu reden gehabt.“ Das wäre so gemein“, lachte der alte Mann, „wenn nicht gerade in derselben Nacht Schutzes Hund die Tollwut gegriegt hätte.“

Es war um das Jahr 1858 in München. Belgioy hatte gerade eine neue Malweise aus Belgien mitgebracht, sein „Seni“ machte den größten Eindruck, und so gewann er einen großen Einfluß. Da gab man auch Schwind den Rat, er könnte sich doch auch etwas Mühe geben, so malen zu lernen. Er aber antwortete: „Denn ich's malen gelernt habe, ist's wieder aus der Mod'!“ Er hat recht behalten, Pilots Malweise verlor bald wieder ihren Reiz. Als Pilots den Nero aus den Trümmern des brennenden Rom malte, waren die brennenden Paläste, das zertrümmerte Fußbodenmosaik ganz eindrucksvoll gemacht, sie beherzigten einnache das Bild, und so ersahle Schwind, ein Amerikaner habe eine Wiederholung des Bildes befehl,

„aber nur den Schutt, ohne die Figuren.“ Pilots in seiner vornehmen Art beachtete diese kleinen Dohseiten gar nicht, und gemeinsame Freunde stellten Schwind vor, wie häufig das von ihm sei, Pilots spreche immer nur mit der größten Achtung von ihm und seiner Kunst. „Ach hab' ja auch nie gelacht“, erwiderte Schwind, „daß er ein dummer Kerl ist.“

Sensationell. Das junge Mädchen hatte sich von Bräutigam aus dem Dorf entlassen lassen und kam nach einer Woche als junge Frau wieder. Ganz stolz sagte sie zu einem alten Bauern: „Da hat das Dorf wohl acht Tage lang ordentlich etwas über mich zu reden gehabt.“ Das wäre so gemein“, lachte der alte Mann, „wenn nicht gerade in derselben Nacht Schutzes Hund die Tollwut gegriegt hätte.“

Wasser, Brunnen und Wassertürme in Moor, Marsch und Geest



Oldenburgs Wahrzeichen: Der Wasserturm in Donnersthuwe



Bäuerlicher Stehbrunnen



Beim Brunnenbau

Wer glaubt, daß in unserer Zeit das Problem der Wasserversorgung in seinem vollen Umfang gelöst ist und es für uns in feiner Beziehung mehr etwas zu tun gebe, der hat sich geteilt. Nicht allein oberflächlich gesehen, daß es vor allen Dingen auf dem Lande an vielen Orten vor einer einwandfreien Wasserversorgung noch vielfach im argen liegt, harrn noch



zum Leitungsingenieur

vielen Aufgaben ihrer Lösung. Besonders vom hygienischen und volkswirtschaftlichen Standpunkt aus gilt es für uns noch sehr viel bis zur Erlangung eines Hygienisierendes zu tun. Gleich dem tiefsten Aufschwung in der Vererbformung unserer Lebenshaltung auf allen Gebieten, der seit einem Jahrhundert eingewickelt hat, ist auch an die Lösung dieses lebenswichtigen



Brunnen im Malsumndorf Cloppenburg

tigen Problems in der Erkenntnis seiner weittragenden Bedeutung mit größter Sorgfalt und weitestgehendem Interesse heranzugreifen werden. Die sich mit außerordentlicher Schnelligkeit entwickelnde Technik, das Vorherrschen der Mechanisierung, die erfolgreiche Auswertung vieler Erfindungen usw. sind an der Herstellung von großen Wasserwerken, modernen Brunnenanlagen auch von privater Seite usw. nicht ohne Spuren zu hinterlassen vorübergegangen.

In diesem Zusammenhang mit dem gegenwärtigen Stand dieses Problems, seiner weiteren Lösung, — vor allen Dingen auch auf dem Lande — und den vielen Fragen, die direkt und indirekt damit verbunden sind — interessiert uns vor allen Dingen unsere engere Heimat. Die Wasserverhältnisse eines Lebensraumes werden letztlich ausschlaggebend beeinflusst von der jeweiligen geologischen Struktur des Heimatbodens auf dem wir leben. Meistens beschränken wir uns aus ganz natürlichen Gründen bei einer angelegten Seimatlunde und Geschichte — es sei denn, daß die Bodenuntersuchung als Spezialaufgabe durchgeführt wird — auf das, was unter Lebensraum trägt und was die Natur und der Mensch im Laufe der Zeitgeschichte geformt haben. Diese andere Seite, auf die hier einmal eingegangen werden soll, wird nur ganz selten einmal berücksichtigt und sie hat doch eine so überaus große Bedeutung! In diesem Beitrag können die vielen Fragen, die das Problem des Grundwassers und seiner Auswertung für die Lebenshaltung aufwirft, infolge des umfangreichen Materials, der vielseitigen Gesichtspunkte usw. auch nicht nur abgehandelt, sondern lediglich einige allgemeine, besonders gerade an unsere Heimatverhältnisse gebundene Gesichtspunkte in kurzer Skizzenform fest hier herausgestellt.

Unter Oldenburgs Land ist arm an solchen Gegenden, wo das Grundwasser in Form von Naturquellen an die Erdoberfläche tritt. Das ganze Land weist kaum Höhenunterschiede auf und darum gleicht sich der Grundwasserpiegel stets unterirdisch in ganz natürlicher Weise an. Demzufolge erfolgt die Wasserentnahme aus dem Erdreich fast nur durch künstlich geschlagene Brunnen. Die ältere Form dieser Brunnen, die man allgemein als *Flachbrunnen* bezeichnet, und deren Anwendung früher allortorts gang und gäbe war, ist uns heute zu einem großen Teil noch auf dem Lande erhalten. Bei dem in das Erdreich eingegrabenen Loch werden die Seitenwände durch aufeinandergelegte Holz, durch Zementrohre usw. vor dem Einstürzen bewahrt. Das Wasser läuft in natürlicher Weise in einem solchen Brunnen zusammen und wird mittels eines Einnetzes durch eine Zieh- oder Windvorrichtung an die Oberfläche gefördert. In gesundheitlicher sowohl als auch in wirtschaftlicher Beziehung hat dieses Wasser, das so, wie es sich in dem Brunnen ansammelt, für alle Zwecke verwendet wird, oftmals viele Mängel. Neben manchen Stellen, wo diese Art Brunnen wirklich einwandfreie Wasser liefern, werden jene Fälle häufiger sein, wo organische Verunreinigungen, große Ueberflüsse an Eisen, Karbonaten usw. den Wert des Wassers bedeutend herabmindern. Das letzte Halbjahrhundert hat aus seiner weitestgehenden Förderung der Volksgesundheit und Wohlfahrt auch in Bezug auf eine geeignete Wasserversorgung einen großen Wandel gebracht. Moderne Sifsternzeuge, deren man sich beim Bau von Brunnen bedienen konnte, drachten die Abwehr vom Bau des alten Flachbrunnens und leiteten über zum Bau von Bohrbrunnen. Damit war die Voraussetzung gegeben, tiefer in das Erdreich einzudringen und das Wasser aus erdigen Wasseradern herauszupumpen. Gleichzeitige schritt der Bau von Rießsiftern, die in die unterirdische Leitung eingelassen wurden, weiter fort und mit ihrer Hilfe wurde die Qualität des Wassers bereits bedeutend gehoben. Genaue Analysen geben Aufschlüsse auf die jeweiligen Verhältnisse des Wassers, und der Bau von Spezialfiltervorrichtungen ermöglicht es heute, einen Ueberfluß an Eisen, Säure, Hartegraden usw. aus dem Wasser herauszuziehen. Damit ist die Möglichkeit gegeben, Wasser dem jeweiligen Zweck entsprechend herzustellen. Was das an Erparnissen für den Verbraucher, und für die Gewinnung der allgütigen Volksgesundheit bedeutet, kann nur der ermesen, der mit milderwertigem Wasser die unvermeidlichen bitteren Erfahrungen gemacht hat.

Großen Wasserwerken in den Städten obliegt nun die Versorgung Tausender von Stadtbewohnern, Vertrieben usw., und da diese großen Unternehmen Schritt halten mit den neuesten Erfindungen der Technik und sich die Erfahrungen der immer weiter ausgebauten Industrie zu eigen machen, ist stets die Gewähr gegeben für eine bestmögliche Wasser-versorgung. Dem Beispiel der Städte folgend, geht man auch auf dem Lande an geeigneten Plätzen dazu über, eigene Wasserwerke zu bauen und damit große Gemeinschaften von einer Zentralfabrik aus zu betreuen.

In Oldenburgs Land ist der Ausbau von Wasserwerken in den letzten Jahrzehnten fast vorangetrieben worden, und gerade erst in aller-letzter Zeit sind wieder verschiedene Bauvorhaben dieser Art fertiggestellt worden.

Was die Wasserverhältnisse unserer engeren Heimat anbelangen, so hat die allgemeine Dreigliederung unseres Landes in Moor, Marsch und Geest auf die Beschaffenheit des Wassers eine große Bedeutung. Der archaische Aufbau des Bodens in diesen drei Landschaften ist höchst unterschiedlich und damit unterscheiden sich auch die Güte und Art des Grundwassers wesentlich.

Auf der Geest liegen die Verhältnisse für eine geeignete Wasserversorgung am günstigsten. Allgemein ist die Ablagerung der verschiedenen Schichten in ziemlich gleichmäßiger, erdiger und von Wätern durchdrungen, Ueberflutungen blieb das Erdreich verhältnismäßig trocken. Die Wasserverhältnisse liefern die geschlagenen Brunnen gutes Wasser, da es bei einem Durchströmen der verschiedenen Sandstufen kaum verunreinigt, eher auf natürliche Weise filtriert wird.

In der Marsch ist es ungleich viel schwieriger, einwandfreies Trinkwasser an die Erdoberfläche zu fördern. Durch die wiederholten Ueberflutungen dieses Landes durch das Meerwasser und überhaupt auf Grund seiner Einwirkung durch Schlamm und Schlickablagerungen des Meeres, sowie unter dem Einfluß des Meerwassers hat das Wasser neben einem Ueberfluß an Mineralien vielfach eine außer-gewöhnliche Härte.

In den Mooren des Landes sieht die einwandfreie Wasserbeschaffung in den meisten

Fällen auf große Schwierigkeiten, so daß die Verhältnisse hier zu einem großen Teil im Argen liegen. Das Moorwasser enthält im Durchschnitt 15 bis 20 Milligramm Eisen in einem Liter, es ist stark schwefelwasserstoffhaltig und von brauner bis dunkelbrauner Färbung. Mit Hilfe moderner Filteranlagen ist man aber auch hier heute so weit, einwandfreies Wasser zu liefern, und nach uns vorliegenden Untersuchungen ist es sogar möglich, das braune Wasser trinkbar zu filtern.

Nach ein Wort zu dem *Wasserproblem* — das ist ein Wort zu einem einzelnen Brunnenbau sicher zu geben, daß der Brunnen nicht fertig, wird der Bau dort durchgeführt, wo man auf starke unterirdische Wasseradern stößt. Man hat sich bei der Herstellung solcher Wasseradern im Erdreich die Fähigkeit einzelner Menschen, daß sie durch ihr Nervensystem auf solche Strömungen reagieren, zunutze gemacht. Eine wirksame einwandfreie Fähigkeit, solche Strömungen festzustellen und einen positiven Beweis der Richtigkeit der gemachten Angaben bei späteren Bohrungen anzutreten, findet man nur selten. Der Wäntelströmungsgänger bedient sich bei seiner Arbeit einer etwa einen Zentimeter dicken gebogenen Wäntelstrüte, die meistens aus einem Stück der Salzwelle (salz carbon) geschnitten wird. Die Wäntelstrüte wird an beiden Enden angefaßt und waagrecht vor der Brust getragen. Bei einem Gang durch das Gelände schlägt die Wäntelstrüte an der Stelle, wo sich eine unterirdische Wasserströmung befindet, herunter; oftmals mit einer solchen Wucht, daß die Enden der Strüte abbrechen und auch zwei Mann den Aufschlag nicht aufzufassen vermögen. Nicht nur das Vorhandensein einer oder mehr festgestellten, sondern man bernaht auch die Breite und die Richtung ihrer Strömung festzustellen. Das „Geheimnis“ um die Wäntelstrüte wird so „erklärt“, daß die erdmagnetischen Strömungen innerhalb der Wasserader auf einzelne Menschen reagieren. Der menschliche Körper wirkt dabei als Indikator. Die starke Wirkung der erdmagnetischen Strömungen auf das Nervensystem des Wäntelströmungsgängers beruht darauf, daß die Strömungen eine hohe Spannung haben, die ihnen den Durchgang durch den menschlichen Körper gestattet und den Aufschlag der Strüte hervorruft.

Die große Bedeutung der Wasserversorgung und ihre Wichtigkeit für eine weitesttragende Förderung unserer Lebensinteressen mag zum Abschluß dieses Aufsatzes ein wenig an unserer Heimatstadt erheben. Die Angaben stammen noch aus dem Jahre 1937, so daß bei den vielseitigen Bauveränderungen unserer Stadt die Zahlen noch weiterhin gelten sein werden.

Der tägliche Wasserverbrauch, der an das Leitungsnetz der Stadt Oldenburg angeschlossenen Haushaltungen, Betriebe usw. beträgt täglich durchschnittlich 4000 bis 4500 qm, die Zahl der Anschlüsse etwa 6500 und die Länge der verlegten Rohrleitungen 136 Kilometern. Der Wasserturm in Donnersthuwe liefert 500 qm, und die zur Verfügbung stehenden Pumpen haben eine stündliche Leistung von etwa 250 bis 300 qm. Könnte man unsere oldenburgischen Verhältnisse in der Wasser-versorgung als Maßstab für ganz Deutschland zugrunde legen, dann würde das groß genommen einen täglichen Verbrauch von rund 5 Millionen qm ergeben. In diesem Stielgehe der Zahlen erkennt jeder die weittragende Bedeutung, die die Wasserversorgung für unsere Lebenshaltung hat und jedem wird zum Bewußtsein kommen, daß gerade der Wichtigkeit dieser Seite unserer Heimatstadt stets ein erhöhtes Augenmerk geschenkt werden muß. Aufnahmen (S): Binder

Mit der Kamera im Oldenburger Pferdezüchtungsgebiet

Ein Kulturfilm des Reichsnährlandes — Filmaufnahmen im ganzen Zuchtgebiet

Auf Veranlassung des Reichsbauernführers Darré wird für den Reichsnährland ein umfassender Kulturfilm aufgenommen, der namentlich die Pferdezüchtung und -pflege aus dem ganzen Reich umfassen soll, unter ganz besonderer Berücksichtigung des Oldenburger Pferdezüchtungsgebietes (Oldenburg, Ammerland, Fehrdamm usw.). Der Verband der Züchter des Oldenburger Pferdes leitet die Aufnahmen der Filmgesellschaft innerhalb des ganzen alten Zuchtgebietes. Der Kulturfilm soll dazu dienen, die Vorzüge des Pferdes in Bezug auf Zucht und Leistung sowie sachkundiger Pflege weitesten Kreisen vor Augen zu führen, um den Wert der deutschen Pferde weiter zu befestigen und zu erhalten. Das ganz besonders unser Oldenburger Pferdezüchtungsgebiet im Gau Westermarsch dabei berücksichtigt wird, verdient sich eigentlich von selbst, gehört doch gerade dieses Gebiet im Nordwesten Deutschlands zu einem der ältesten Zuchtgebiete überhaupt. Die Pferdezüchtung bildet hier ein Jahrtausend altes besonderes Tätigkeitsgebiet unseres heimischen Bauernstandes, denn die Zucht guter, starker Warmblutpferde liegt in Oldenburg ausschließlich in Händen bäuerlicher Züchter, die vielfach in jahrhundertealter Züchterarbeit dem Oldenburger Leistungspferd Aufbau und Geltung verschafft haben.

Am Mittwoch begannen die Filmaufnahmen in unserer engeren Heimat. Unter Leitung des Landesökonomierats Hg. Meyer-Krögerdorf,

und des Hg. Bauer Meenen vom Verband der Züchter des Oldenburger Pferdes, dem sich der Geschäftsführer des Verbandes, Hg. Karl Zepf, Oldenburg, angeschlossen hatte, begannen am Donnerstag die bekannten Senfhalter und Pferdezüchter D. Meinardus, Stollhamm, und W. Gätling, Henshamm, mit ihrem wertvollen Pferdezüchtungsmaterial besetzt und dortselbst umfassende Aufnahmen getätigt. Der Nachmittag führte die Filmgesellschaft zusammen mit den Mitgliedern des Oldenburger Pferdezüchterverbandes zunächst nach Schmetburg. Hier wurde die große, bekannte Senfhalterei und Pferdezüchtung von Gerhard Badus aufgeführt, aus dessen Stall schon so manches wertvolle Tier in aller Herren Länder verkauft wurde und dessen Erfolge und züchterischen Leistungen wiederholt auf Ausstellungen, Ausstellungen und Reichsnährlandausstellungen anerkannt worden.

Vorgeführt wurde hier der herbortragende Senf „Eckelmann“, mit einer großen Reihe Auszeichnungen versehen, zuletzt auf der Ausstellung in Oldenburg mit dem 1. Preis, Ehrenpreis und Siegerpreis ausgezeichnet. Auf der eigenen Bahn vor dem großen Anwesen des Bauern Badus fanden die Aufnahmen statt.

Dann kam der zweite Senf an die Reihe, das alte Tier „Gerbrant“, ebenfalls mit hohen Auszeichnungen versehen. Zuletzt auf der

Großes Lager in leichtlaufenden
Fahrradreifen
Gummikeller Munderloh
Sange Straße 73 Fernruf 3431

Alle Orden, groß und klein,
Bänder u. Flecke, Fahnen und
Wimpel, Aufzeich., Plakette, Me-
dailles, Langfontroll., Grabier.
Otto Hallerstede, Ordenshandl.
Sturwidstraße 31 Gegründet 1891

Sekt-, Wein-, Gläser
Likör-, Bier-, Gläser
in reicher Auswahl
Georg Stöver
Lange Straße 75

Neuanfertigung und Auf-
arbeiten von Postern, Möbeln
und Matrizen
W. Schrönscheim
Dumfriesweg 47,
Telephon 4678 (Hüttner)

Koks
Briketts
het. prompt
Kohlen
Wilhelm Weitz junr.
Kaiserstraße 19 / Tel. 5127

Reichsflurstaatschau 1. Preis und Ehrenpreis und 1938 1. Hauptprämie. Dieser Hengst wurde auch im Gelehrte vor der Linde vorgeführt. Eine besondere Dreifurleistung führte jedoch der Sohn des Hengsthalters, Herr Nachmann jun., mit seinem selbst großgezogenen und dreifurten Hengst in der eigenen Reithahn vor. Die Leistungen, die sämtlich vorzüglich klappten und an Virtuosität grenzen, zeigten, was ein Oldenburger Pferd alles vermag. Auch diese Aufnahmen gelangen vorzüglich und riefen die volle Begeisterung der Flurstaatschauer hervor. Von Schweifung ging die Fahrt zur Hochburg der Oldenburger Pferde, nach Zadenberg. Hier wartete Hengsthalter und Pferdezüchter Willi Büfing, Tade, zunächst mit einem benutzten Zweifurten Pferd vor dem Oldenburger auf. Beide Pferde, vierjährig, wurden in prachtvoller Führung mehrmals vor der Linde durch die Bahn bei der Zadenberger Reithalle geführt, so daß auch diese Aufnahmen hochgelobt wurden. Dann trat der Sohn, Hengsthalter Willi Büfing jun., mit seinem Hengst zum Springen über Büden an und leistete ebenfalls vorzügliches. Die Kameramänner sprachen ihre hohe Befriedigung über alle Leistungen aus. Am Freitag wurden die Aufnahmen im Federland und in Eschtried durchgeführt. Der Film soll aller Wahrscheinlichkeit nach nächsten Oldenburger Hengstschau vorgeführt werden.

Große Strafkammer Oldenburg
Ein Sittlichkeitsverbrechen

bildete der Gegenstand der Verhandlung der Großen Strafkammer unter Leitung von Landgerichtsrat Dr. v. Hehl mit Amtsgerichtsrat G. v. Hoyer und Assessor A. v. B. als Zeugen, und Kassierer Anton Long, Wilhelmshafen, und Landwirt Jan C. d. J. als Zeugen, als Schöffen. Angeklagt ist der 43jährige H. aus D. Er ist getraut, in zwei früheren sittliche Handlungen mit Kindern vorgenommen zu haben. Er ist wegen des gleichen Verbrechens bereits einmal verurteilt. Wegen verminderter Zurechnungsfähigkeit erhielt er damals nur sechs Monate Gefängnis. Auch diesmal lautete das Gutachten des Sachverständigen, Medizinalrats Dr. Krahnstöver, Delmenhorst, auf verminderter Zurechnungsfähigkeit. Der Angeklagte ist Mitglied des Vertriebers der Anstalt, Assessor Dr. Gerlach, entsprechend, in eine Gefängnisstrafe von einem Jahre und drei Monaten Gefängnis verurteilt. Dabei wird er dringend vermahnt, sich in Zukunft nicht wieder an der deutschen Jugend zu vergreifen, da sonst Sicherungsverwahrung das mindeste ist, was ihn treffen kann.

Ihre Sommersachen

die meistens etwas leichter und empfindlicher sind, waschen wir in unserem weichen Wasser ganz besonders schonend

HAYUNGS

Großwäscherei und Chemisch-Reinigung
Bremen

Laden: Oldenburg, Schüttingstr. 7 / Ruf 3636

Fülle den Kleingarten

Viele Gartenfreunde in Stadt und Land haben Spargelbeete angelegt und möchten natürlich reiche und schöne Ernten erzielen. Da man nun aber in unserer Gegend im Spargelbau nicht besonders ist, habe ich mich durch einen lieben Freund in Wuradorf, wo bekanntlich viel und guter Spargel herkommt und von wo auch viele unserer Gemüsehändler beziehen, nach der Behandlung erkundigt; denn ich denke, daß wir von ihnen manches lernen können. Entsetzt über die angeblichen alten war die Ernte in diesem Jahre nicht besonders. Vor etwa 14 Tagen schrieb die „Wuradorfer Zeitung“: „Eine normale Ernte, so sagt uns die Bezirksausgabestelle in Wuradorf, haben wir in diesem Jahre nicht gehabt. Bis jetzt hat unsere Spargelente erst ein Drittel der Ernte des Vorjahres erreicht, zu wünschen ist zu erwarten, daß in den letzten zehn Tagen sich noch größere Wunder auf den Spargelbeeten zeigen werden. Ob, sehr oft mußten die Arbeitskräfte der Spargelplantagen hinaus zu ihrer nicht immer leidigen Arbeit, und sie kamen nur mit geringem Ertrag heim. An den besten Tagen wurden bei der Betriebsabgabestelle in Wuradorf 250 bis 280 Zentner Spargel angefordert. Das hält einen Vergleich mit dem Vorjahr nicht aus. Gegenüber dieser geringen Menge waren die Eigenschaften des diesjährigen Spargels, wie Geschmack, Zartheit und Dicke, recht gut. Der Preis mußte naturgemäß höher sein als 1937.“

Mit dem 24. Juni geht die Spargelerte zu Ende.

Erst dann ist es der Pflanze vergönnt zu grünen, zu blühen und Früchte zu tragen. Das wird durch das tägliche Stechen der Spargelstangen (Stangen) in den Monaten Mai und Juni verhindert. Immer wieder aber schickt der Spargel-Wurzelschößling nach oben, aber immer wieder werden sie von den egoistischen Men-

Hochsommer im Garten

chen, sobald sie sich sehen lassen oder die Erde heben, abgehackt (gehoben). So hat dann der Spargel nur etwa acht Wochen behauptet werden, sonst würde die Pflanze vor der Zeit eingehen, sie würde verblühen. Darum wird am 24. Juni mit dem Stechen Schluss gemacht. Die nun kommenden Spargelstangen, die Johannisstangen, können sich entwickeln, und bald zeigt sich über dem sonst kalten Spargelbeete das Spargelkraut, das in seiner Gesamtheit an einen jungen Rindenschwanz erinnert. Die Entmistung der Johannisstangen dient zur Erhaltung und Fräftigung der durch das tägliche Stechen in den acht Erntewochen so geschwächten Pflanze.

Der Natur muß der Spargelbauer zu Hilfe kommen; er muß

fein Spargelfeld düngen.

Sobald die Ernte vorbei ist, muß der Boden zwischen den Beeten gelockert werden, damit die von den Spargelstängeln festgetretene Erdschicht wieder luftdurchlässig wird. Dieser gelockerte Boden wird nun geglättet. Danach werden die Kanien der Beete so abgeflügt oder abgegraben, daß ein etwa 20 Zentimeter breiter Balken verbleibt. Dies Abgraben wird bei uns von vielen unterlassen, ist aber unbedingt nötig, damit Luft an den Wurzelschößling kommen kann. Sonst muß die Pflanze ersticken, und wenn sie auch nicht unmittelbar einget, so leidet sie doch. Die abgeflügte oder abgegrabene Erde dient dem Düng als Deckung. Das Spargelfeld muß unbedingt von Unkraut rein gehalten werden, was durch wiederholtes Hacken erreicht wird.

Der geeignete Dünger für das Spargelbeet ist Pferdemist; auch ist Stubmist zu empfehlen. Wo aber natürlicher Dünger fehlt, muß mineralischer Dünger (Nitrophoska) verwendet werden. Die Erfahrung hat gelehrt, daß natürlicher Dünger (Korn, künstlicher Dünger dagegen viele, aber dünnere Stangen hervorbringt. Die Spargelbildung muß geübt werden

nach der Regel: „Wenig und häufig ist besser als viel und selten.“ Nach Möglichkeit soll jedes Jahr geblüht werden. In mineralischem Dünger gibt man in den Wuradorfer Plantagen etwa 1 1/2 bis 2 Doppelzentner auf 1/2 Setar = 1 handbreiter Morgen. Das sind auf 100 Quadratmeter 12 bis 16 Pfund, das ist mittig eine recht starke Düngung.

Mancher Gartenfreund hat wohl für den eigenen Bedarf einige Spargelbeete angelegt; aber größere Anlagen gibt es bei uns bis jetzt wenig, obgleich es an geeignetem Boden keineswegs fehlt. Milder, gut durchlässiger Sandboden, wie er sich in Sandburg, Wardenburg, Ohnstedde, Osterburg und an vielen anderen Orten findet, eignet sich am besten für Spargel; schwerer, undurchlässiger Lehm- und Kleiboden dagegen ist ungeeignet und ergibt ungenügende Erträge. Die Anlage neuer Spargelbeete muß bereits im Herbst vorbereitet werden. Wir werden zu geeigneter Zeit darauf zurückkommen.

Das Gaden

spielt im Gemüsehau eine große Rolle, nicht nur um das Unkraut zu vertilgen und den Boden zu lockern, damit die Luft eindringen kann, sondern ganz besonders auch, was nicht so gewöhnlich wird, um den Boden vor übermäßiger Wasserabgabe zu schützen. Wenn man die Ansicht vertreten, bei trockenem Wetter dürfe man nicht hacken, weil die Erde dadurch noch mehr austrockne, so ist das als eine irrige Meinung zu bezeichnen. Durch das Hacken wird die Haarröhrenverbindung vom Untergrund her unterbrochen, das Wasser kann nicht bis zur Oberfläche aufsteigen, und die lose Mulchschicht schützt gegen Verdunstung. Das Wasser bleibt also im Boden und kann von den Pflanzen ausgenutzt werden. Daher kann die Mahnung nur lauten: Häufig hacken, auch wenn es trocken ist.

Rosenzeit

Durchs offene Fenster bläst die Sommernacht. Sie trägt in ihren Händen dunkle Rosen. Die voll und weich in ihrer samtenen Pracht Mit süßem Duft zärtlich mich umfassen.

Die Rosen blühen! Des hohen Sommers Zeichen, Sinn, Erfüllung von Lust und Glut, von Kraft und zartem Willt mir die Junimad in Güte reichen. Ein Gattengesicht, worfür ich dankbar bin.

Die Rose gibt der Sommerzeit die Weisheit Durch ihre Schönheit, Farbe, Form und Duft; Die Blumendüftling hebt sie sich aus der Reihe Der andern, die des Sommers Stimme ruft.

Nur das Symbol der Liebe geht schon immer, Die Rose leuchtend, der sein Herz verlor; Nur ihre Schönheit ist es, doch er sah er nimmer, An ihrem Stengel scharf des Schmerzes Dorn.

Luft ohne Schmerz bedeutet halbes Leben! Wer leben will, braucht weder voll und ganz. Wenn rote Rosen sich zum Richte heben, Trägt jede in sich Schmerz und hohen Glang.

Es blühen bei uns Rosen über Rosen In unsern Gärten, Erheben auf und ab; Sie gleichen vom Sonnenlichte hell umflossen Und neigen schwer sich auf das stille Grab.

Den Tag, die Nacht erfüllt mit süßen Düften Der Rosen Blütenherz, genährt von Sommers Kraft. Ihr Schimmer schwebt auch über morschen Gräbern Und schautelt jung auf grünen Stengelschaft.

Einst kommt das Weiden; doch jetzt steht in Blüte Der Rosenstark rings in der Rosenstadt. Dankt froh der Sommerzeit für ihre Güte, Die so viel Schönheit uns geboren hat.

Drossel.

Der Elappenhase

von Bunse-Cortan

Urheberrechtsschutz R. & S. Gressler, Markt 1. W. 20. Fortsetzung

Während Hein, mit der ganzen Welt habend, heimwärts strebte, erleben die drei Kameraden im Lehrerkollegium ein kleines Wunder. Vandamme führte sie in sein kleines Treibhaus im Garten und zeigte ihnen seine blühenden Blumen. Ein Farberntausch in leuchtendem Purpurrot, im reinen hellen Ritterspöndel, im Weiß in allen Schattierungen offenbar sich den drei Frontsoldaten, die die Blumen anschauten, als seien es unaußersprechliche Wunder. Vandamme begann die Namen der Blumen zu nennen, aber sie hörten ihn nicht zu. Was kümmerte sie sie, ob es sich um eine Kallie oder sonstwas handelte, ob die Sorte selten war und schwer zum Anbau gebracht werden konnte.

Sie fühlten das Wesentliche des Farberntausches, das sich ihnen fragend offenbarte, und Jochen Wötters sagte leise zu Pott: „Das ... es das doch gibt! Hier ... hier draußen ... so nahe beim Krieg!“

Als sie wieder im Wohnzimmer waren, da erschien Eugen Trommer, einer der lustigsten Kerls der Kompanie.

„Nein, Kinder, Kinder ... so ein Tag! Hier steht, ich habe euch gleich mitgebracht, was die Feldpost für euch hatte! Hier ... habt ihr alles, Kinder, was denkt ihr denn ... eine Liebeserklärung ... ich habe zehntausend Mart in der Kofferie gemommen!“

Alle sahen ihn überroscht an.

„Zehntausend Mart!“ Wötters sagte es ganz ehrfürchtig. Er, als Mann von der Heide, wo dem fargen Boden alles mühsam entrisfen wird, kannte und schätzte den Wert des Geldes. Zehntausend Mart, dafür konnte man ein ganz hübsches Gut in der Heide kaufen.

„Jawoll, Jochen, was ... das ist eine Sache! Kinder, heute abend haben wir einen drauf. Ihr kommt doch ins Stammine! Einen Hund schick ich gleich meiner Frau! Weißt du, was ich damit mache? Ganz große Sache! Ich laufe ein Geschäft! Du weißt doch, Jochen, ich bin Kandidat! Eine Kandidatur wird gefahren. Ich habe so meine Spezialitäten! Ganz sabelhafte Sachen! Die sollen in Kaiser Maul und Nase aufsteigen.“

„Tsch ...!“ sagte Hinnerl Pott nachdenklich ernst, „dann schau mal zu, daß du auch wieder gesund ... heimkommst!“

Das Wort traf wie ein Schlag. Eugens liebenswürdiges Jungengesicht verzerrte sich mit einem Male. Er atmete einmal tief auf und stieß dann hervor:

„Ja ... i ... hast recht, Hinnerl ... zu rückkommen, das ist die Hauptsache! Der verdammte Krieg! Zum Teufel ... warum hört er nicht mal auf?“

„Vielleicht hatte Glück, Eugen!“ warf Otto Kessel ein. „Vielleicht kriegt du 'n harmlosen Kraker und hast Parole Heimat.“

„Er kann doch nicht mehr lange dauern!“ sagte Eugen wieder. „Das hält ja kein Volk der Welt aus!“

„Ach ...!“ entgegnete Jochen Wötters, „das denkst du man bloß jetzt! Ich denk, der Krieg hört überhaupt nicht auf! Ich kann mir nicht vorstellen, daß ... daß ich wieder mal in der Heide bin!“

„Du bist verrückt, Jochen!“ schrie Otto wütend. „Natürlich muß er aufgehört! Bald, hörst du! Sieh dir unsere Messeren an ...!“

„Tsch ... Otto! Das ist man drüben auch nicht besser!“

„Die haben noch die Amerikaner!“

„Doch ... das glaub' ich nicht! Das ist so weit, wie soll'n die überkommen über das große Wasser! Soviel Schiffe gibt's nicht!“

Aber Hinnerl Pott schüttelte den Kopf.

„Sehr nachdenklich war Eugen Trommer wieder gegangen. Das Wort Hinnerl Potts: „Denn

sieh man zu, daß du auch wieder gesund heimkommst!“ ging ihm im Kopfe herum und quälte ihn.

Die drei Kameraden aber sahen über ihrer Feldpost. Otto Kessel las mit heißen Wangen einen Brief der Frau. Hinnerl Pott studierte Buchstaben für Buchstaben des väterlichen Briefes. Er las halb laut dabei und nicht vor sich hin. In dem Feldpostpaket waren Sped und Butter und Fleisch.

Jochen Wötters aber suchte zusammen, als er das Feldpostpaket öffnete, denn ein schwarz-umrandeter Brief lag obenauf.

Die Bäuerin hatte das Paket geschickt und auf dem Brief standen auch deutlich ihre Schriftzüge.

Jochens Atem ging schwer, als er den Brief öffnete. Die Buchstaben tanzten vor seinen Augen, und dann stieß er einen Seufzer aus, so schmerzvoll und bitter, daß die beiden Freunde aufstoben.

„Was ... ist denn los, Jochen?“ fragte Otto erschrocken.

„Mein ... mein Bauer ... ist tot! Gefallen ...!“ entgegnete Jochen tonlos.

Eine schwere drückende Stille herrschte im Zimmer. Man hörte nur den heftigen Atem der drei Männer.

„Dein Bauer ... der Sprockmann?“ fragte Otto wieder.

Jochen nickte stumm.

Dann erhob er sich, brannete seine Weste an und ging zum Fenster. Er schleppte sich mehr in den Lehnstuhl, der am Fenster stand und von dem aus man auf die Dorfstraße blickte.

Jochens Gedanken flogen nach der Heimat. Die Mitteilung hatte ihn wie ein Schlag getroffen. Sein Bauer ... tot! Sein Bauer! Mit einer gewissen Fierlichkeit hatte er es immer gesagt. Für ihn war er der Herr, der strenge, aber gute und gerechte Herr, der unermüdbliche Schaffner, der sein lautes Wort sagte und dessen kraftvolle, stille Persönlichkeit doch über allem, was sich begab, was geschah, stand.

Der Bauer ... tot!

Und die Frau war allein auf dem Hof, die kleine, zarte, kränkliche Frau, die sich bei dem vierten Mal veranlaßt hatte.

Zwei der Kinder waren gestorben. Der Sannes steckte auch im Feld mit seinen zwanzig Jahren, nur der Paul, der Jüngste, der Vierzehnjährige, lebte noch auf dem Hofe.

Was hing die Bäuerin jetzt an?

Der zweite Knecht war ebenso wie der Schwager der Bäuerin, der auf dem Hofe mit-haft, eingezogen worden.

Was wurde mit dem Hofe? Jetzt fiel ihm ein, daß er so lange keinen Urlaub gehabt hatte.

Wenn es Frühjahr wurde, dann wollte er um Urlaub bitten, damit er der Bäuerin beistehen, ihr helfen konnte.

„So nah geh's dir, Jochen?“ hörte er plötzlich Potts Stimme neben sich.

„War doch mein Bauer, Hinnerl! Das muß du denken! Mein Bauer!“

„Tsch ... Jochen, das ist nu mal nicht anders! Da kannst mir machen. Wenn's dich oder mich ... oder den Otto erwischt ... denn ist auch alles vorbei!“

„Ja ... schon, Hinnerl ... aber denk doch ... an den Hof! Sind alle eingezogen! Die Bäuerin hat niemand mehr! Der Paul ... der ist doch erst dierzehn Jahre! Der Sannes ist auch eingezogen! Was soll denn aus dem Hofe werden? Gilt ja keine Leute nicht! Was soll aus dem Hofe werden?“

Hinnerl Pott suchte stumm die Achseln.

„Geht viel kaputt, Jochen ... das ist nun mal so, da kannst nich tun! Und geht eben auch mal ... in der Heimat was kaputt!“

Aber da begehrte Jochen auf: „Der Hof der Sprockmannhof ... von meinem Bauern ... nee, nee, der darf nicht kaputt gehen! Hörst du, Hinnerl! Der darf das nicht! Mußt denken ... vierhundert Jahre schon sitzen die Sprockmanns auf dem Hofe! Vierhundert Jahre! Und da ... da ... soll das vielleicht mal ... mal zu Ende sein, das ein anderer ... nee, nee, Hinnerl, das kann nich sein!“

„Hat alles mal ein Ende, Jochen! Mit dem Leben ist das nicht anders!“

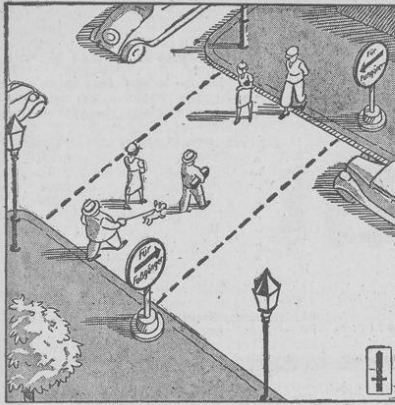
„Aber mit dem Hofe nicht! Du ... mit dem Hofe von mein' Bauern nicht! Du, der mußt bleiben! Ur ... ur ... wenn Frühjahr is ... denn laß ich mir Urlaub geben!“

„Das is mir, Jochen ... wenn das dann noch geht!“

Erst und verfallen wurde Jochens Gesicht bei den harten Worten des Freundes.

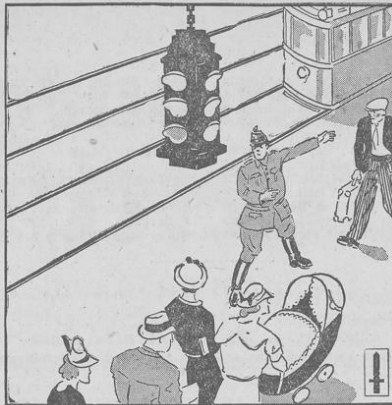
Er kam sich vor, als wenn er vor einer riesenhafte, unüberwindbaren Mauer stünde, und in dieser Stunde hätte, verlor er den Krieg. Es dauerte lange, ehe er den Brief zu Ende las.

(Fortsetzung folgt)



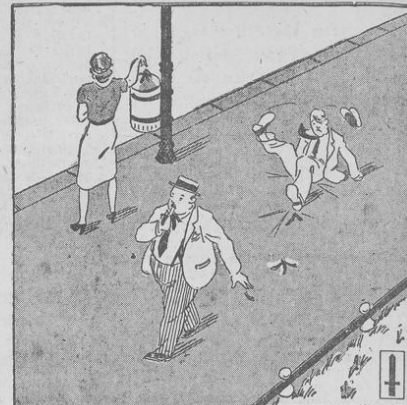
Entwurf: Reichsarbeitsgemeinschaft Schabenerklärung. Zeichnung: Fred Maak

Fünfte Pflicht der Fußgänger: An Straßenkreuzungen nur die gekennzeichneten Übergänge benutzen!



Entwurf: Reichsarbeitsgemeinschaft Schabenerklärung. Zeichnung: Gueter

Sechste Pflicht der Fußgänger: Verkehrszeichen und Verkehrsregelung genau beachten! Man darf die Fahrbahn erst betreten, wenn die Verkehrsampel grünes Licht zeigt!



Entwurf: Reichsarbeitsgemeinschaft Schabenerklärung. Zeichnung: Gueter

Neunte Pflicht der Fußgänger: Schiffe und andere Gegenstände nicht auf Gehweg oder Fahrbahn werfen!

Der Weg nach Hause

Feierabend bringt Verkehrsgefahr mit sich. Die Fabrikstire hat Feierabend verkündet. Nur noch kurze Zeit, und die Männer, die an der Maschine und Werkbank schafften, können sich zu Hause von des Tages Mühen ausruhen. Der Gedanke an das Heim befreit jeden, aber noch immer tönt in den Ohren das Sämerm der Maschinen, das Surren der Transmissionen. Die Arbeit läßt nicht so bald los, auch wenn man das Fabriktor hinter sich hat.

Das sind die psychologischen Voraussetzungen für die erwiesene Tatsache, daß kurz nach Feierabend die Ziffer der Verkehrsunfälle emporschnellt. Natürlich spielt die größere Verkehrsdränge zu diesen Zeiten auch eine Rolle, aber im wesentlichen ist es die Ermüdung nach getaner Arbeit, die durch die Sehnsucht nach häuslicher Ruhe und Bequemlichkeit hervorgerufene Unachtsamkeit, die in den Stunden nach dem Arbeitschluß weniger als sonst gegen Verkehrsgefahren gewappnet sein läßt. In die Gebote zur Verhütung der Verkehrsunfälle muß deshalb die Warnung eingeschlossen werden: „Auf der Straße bist du noch nicht daheim. Paß auf, dann kommst du sicher nach Hause!“

Aber noch ein anderer Umstand spielt eine Rolle: Viele Unglücksfälle nach Feierabend entstehen durch übermäßigen Alkoholgenuss. Leber hat aber der Alkohol eine besonders starke Wirkung auf uns, wenn wir müde und hungrig sind. Schon verhältnismäßig geringe Mengen führen bei leerem Magen zur Trunkenheit.

Nach der Straßenverkehrs - Ordnung kann neuerdings auch beim Fußgänger die „Alkoholprobe“ vorgenommen werden, die von den Gerichten zur Grundlage ihres Urteils im Falle

eines Unfalls gemacht wird. Verantwortungsgefühl im Straßenverkehr, besonders in den Gefahrenzeiten nach Feierabend, das ist wahre Kameradschaft und Volksgemeinschaft! Wägen

die aufrüttelnden Worte, die Dr. Goebbels über den Rundfunk an das ganze deutsche Volk richtete, auch in dieser Hinsicht beherzigt werden! G. D. (R.A.S.)

Zehn Pflichten für Fußgänger

Verkehrsgemeinschaft ist ein Stück Volksgemeinschaft! Beherrsch das nie! Präge dir ein und behalte gut und für immer:

- Erste Pflicht:** Benutze die Schwwege!
 - Zweite Pflicht:** Die Fahrbahn gehört dem Fahrzeug! Daher Vorsicht vor dem Betreten der Fahrbahn!
 - Dritte Pflicht:** An Straßenkreuzungen nur auf kürzestem Wege und nur dann überschreiten, wenn sie wirklich frei ist!
 - Vierte Pflicht:** Die Fahrbahn nicht kurz vor oder hinter einem Fahrzeuge, besonders einer Straßenbahn, überschreiten!
 - Fünfte Pflicht:** An Straßenkreuzungen nur die gekennzeichneten Übergänge benutzen!
 - Sechste Pflicht:** Verkehrszeichen und Verkehrsregelung genau beachten! Du darfst die Fahrbahn erst betreten, wenn die Verkehrsampel für dich grünes Licht zeigt!
 - Siebte Pflicht:** An Straßenecken nicht stehenbleiben!
 - Achte Pflicht:** Nicht vergessen, daß Fahrzeuge bei nassen und glatten Straßen nicht immer sofort halten können!
 - Neunte Pflicht:** Schiffe und andere Gegenstände nicht auf Gehweg oder Fahrbahn werfen!
 - Zehnte Pflicht:** Bei Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel während der Fahrt weder auf- noch abspringen!
- Halte dich streng an diese Gebote! Wer sie übertritt, veründigt sich an der Gesundheit und am Wohlstand seines Volkes!**

In erster Linie: Aufpassen!

„Gibt es etwas Schöneres, als am Steuer seines Kraftwagens durch die Natur zu fahren und ihre Schönheiten bequem genießen zu können?“ So denken und sagen viele Kraftfahrer. Aus ihren Worten spricht zuweilen ein leichtes Bedauern mit dem Fußgänger, der sich die Naturschönheiten erst im Schweiße seines Angesichts erwarben muß. Nur wenigen Kraftfahrern kommt dabei zum Bewußtsein, daß sie die Anstrengung des Laufens durch eine andere, vielleicht noch größere, abgeben müssen, nämlich durch unachtsame Wachsamkeit und ständiges Beobachten der Fahrbahn, selbst auf der einseitigen Landstraße. Denn unversehrt kommt oft. Wer am wenigsten daran denkt, nicht sich am ersten in einen Unfall verwickelt, auf den er nicht gefaßt ist.

Zusätzliche müssen die motorisierten Naturfreunde daran denken, daß sie nicht mehr auf der Straßennitte oder gar auf der linken Seite herumtummeln dürfen, auch wenn ihnen die Aussicht dort schöner oder die Straßenoberfläche besser erscheint.

Rechtsfahrt auf allen Wegen ist das verbriefte Gebot der neuen Straßenverkehrsordnung. Unübersichtliche Straßen sind, gleichgültig wo sie sich befinden, nur auf der rechten Seite zu befahren. In besonderen, überörtlichen Einzelfällen, die bisher nur selten recht geordnet wurden. Soweit wie möglich rechts fahren muß zur selbstverständlichen Gewohnheit des Kraftfahrers und aller übrigen Verkehrsteilnehmer werden! Dr. Goebbels hat in seinem großen Rundfunk - Wapfen seinen Zweck damit erfüllt, daß auch in dieser Hinsicht gegen die Unberücksichtigung scharf durchgegriffen werden wird. M. R.

Erziehung durch das gute Buch

Hilferjugend und Volkshilferei / Bedeutende Förderung des örtlichen Bücherwesens / Eine Vereinbarung der Gebietsführung Nordsee

Zwischen der Gebietsführung Nordsee (7) der Hilferjugend und den Staatlichen Volksbüchereistellen für Oldenburg, Bremen und die Provinz Hannover ist eine Vereinbarung getroffen worden, durch die enge Zusammenarbeit gesichert ist. Verschiedene Jugendbuch - Ausstellungen der letzten Jahre, soeben die zusammen mit dem Wandband durchgeführte „Weltanschauungsbücherei der Nordsee - G3“, haben der Öffentlichkeit bereits gezeigt, daß die Hilferjugend die Bedeutung des Buches für die weltanschauliche und kulturpolitische Erziehung in vollem Maße erkannt hat und bestrebt, daran anzuknüpfen, die Jugend zum guten Buch hinzuführen.

Nunmehr soll durch stärkere Einordnung der Volksbücherei in die Bucharbeit der G3 die Beziehung zwischen Jugend und Buch noch enger gestaltet werden als bisher. Dies Ziel wird erreicht, indem die G3 die Staatlichen Volksbüchereistellen bei der Errichtung von Dorfbüchereien unterstützt; zum anderen werden Maßnahmen getroffen, um die Benutzung der bereits bestehenden Volksbüchereien durch die G3 zu aktivieren.

In jedes G3 - Heim eine Bücherei. Es ist bekannt, daß es um das örtliche Bücherwesen noch sehr bestellt ist. Die meisten Landgemeinden verfügen über gar keine oder über völlig veraltete Büchereien. Die längst notwendige Einrichtung neuer Dorfbüchereien stieß auf Schwierigkeiten nicht nur wegen der Finanzierung, sondern ebensosehr deshalb, weil keine geeigneten Räume zur Aufnahme der Dorfbücherei zur Verfügung standen.

Die Gebietsführung Nordsee wird sich nun dafür einsetzen, daß in den ländlichen Heimen der Hilferjugend, die im Bau befindlich oder geplant sind, die Dorfbücherei ein würdiges Zimmer erhält. Sie wird bei ihren Verhandlungen mit den Gemeinden von sich aus darauf hinwirken, daß gleichzeitig mit der Planung eines G3 - Heimes die verhältnismäßig geringfügigen Mittel, die für die Einrichtung einer Dorfbücherei notwendig sind, bereitgestellt werden.

So darf erwartet werden, daß gleichzeitig mit dem Aufbau der G3 - Heime, der für die nächsten Jahre überschätzt ist, ein Netz von örtlichen Büchereien entstehen wird, die die Grundlage abgeben für planvolle nationalsozialistische Schulungs- und Kulturarbeit und Freizeitgestaltung auf dem Lande.

Weiter wurde vereinbart, daß in den Büchereien, die von den Staatlichen Volksbüchereistellen neu eingerichtet werden, die Jugend-

bücher in entsprechender Weise vertreten sein sollen, und daß die Wünsche der G3 in der Buchauswahl weitgehend berücksichtigt werden. Auch dieser Teil des Abkommens ist von großer praktischer Bedeutung, weil die gesamten Buchanschaffungen der Dorfbüchereien sowie der ländlichen Büchereien von den Staatlichen Volksbüchereistellen selbst vorgenommen bzw. von ihnen genehmigt werden müssen.

Das Ziel: feste und tiefe Beziehung zum Buch. Die übrigen Teile der Vereinbarung beziehen sich auf die Aktivierung der Buchseite an die G3. Grundlegend wurde festgelegt, daß den Mitgliedern der G3 jede mögliche Erleichterung in der Benutzung der Büchereien gewährt werden soll. Die Leiter der Staatlichen Volksbüchereistellen werden auch darauf hinwirken,

daß die ihnen angeschlossenen Büchereien zu Beginn jedes Schulungsjahres der G3 - also im Oktober - eine Sonderliste der G3 - Bücher herausgeben. Jeder Hilferjugend und jedes G3 - Wägel im Bereich der betreffenden Bücherei soll diese Liste erhalten. Den Leitern der Büchereien wird weiter zu Beginn des Schulungsjahres Gelegenheit gegeben, vor den Führern und Führerinnen der G3 über die Volksbücherei zu sprechen und sie somit auch persönlich zur Ausnutzung der dort vorhandenen Schulungsmöglichkeiten aufzufordern.

Alle diese Maßnahmen werden zweifellos dazu beitragen, daß die Ziffern der Buchausgaben in den ländlichen Gegenden bereits im vergangenen Winter durchgeföhrt wurden.

Die Volksbücherei Bremen zum Beispiel wies nach der Verteilung einer solchen Liste in drei Monaten eine vier- bis fünfmal so große Jugenderzahl auf als im ganzen Jahr vorher. Ähnliche Steigerungen werden nun überall zu erwarten sein.

Wie wichtig die Mitarbeit der G3 für das Volksbüchereiwesen überhaupt ist, geht ja aus der einfachen Uebersetzung hervor, daß die heutigen Angehörigen der Hilferjugend auch die Erwachsenen - Leserliste von morgen darstellen. Es wird dafür gesorgt, daß dieses Volk von morgen eine feste und tiefe Beziehung zum Buch haben wird.

Die deutsche Frau hilft beim Aufbau

Mitarbeit in den NSV - Werken - Für jede Frau Gelegenheit zum Einsatz

In allen Zeiten haben Frauen bewiesen, daß sie ebenso tüchtige Streiterinnen für ihr Vaterland sein können, wie die Männer. Jög der Mann hinaus in den Krieg, um die Heimat vor der Zerstörung durch Feinde zu schützen, erfasste die Mutter, die Frau, die Schwester heiliger Eifer, das ihre zum Erringen des Sieges beizutragen. Sie sahen ihre Aufgaben im fräulichen Tätigkeitsbereich und zeigten ihre Hilfsbereitschaft. Stunden um Stunden halfen sie den Verwundeten und taten noch dazu die Arbeit des Mannes.

Im nationalsozialistischen Staat, wo jeder Mann seinen Platz im Aufbaue des Führers ausfüllt, kann auch die Frau zeigen, daß im Frieden ihre Mithilfe genau so notwendig ist.

Die NS - Volkswirtschaft hat unter ihren Einrichtungen einige, die besonders die tüchtige Mitarbeit der Frau brauchen. Dabei muß sie weder Opfer bringen noch werden wie der Mann. Ihre fräulichen Pflichten werden jedoch erweitert noch eingetakt. Sie nimmt für einige Wochen ein Wirtsfeld, umhergeht und wischt es und hat den schönsten Dank in dem Bewußtsein, einer Mutter ein kräftiges, glückliches Kind zurückgegeben zu haben. Selbst, wenn ihr diese Art der Mithilfe, sei es aus Platzmangel oder aus anderen triftigen Gründen, nicht möglich ist, so findet sich andere Gelegenheit, ihren Willen zur Hilfe kundzutun. Auch im Hilfsdienst „Mutter und Kind“, das schon viel Leben gesieftet hat, kann sie mithelfen.

Und dann noch ein Werk, das tagtäglich die Mithilfe der Hausfrau braucht: das Ernährungshilfswerk. Auch aus dieser Quelle fließen Geldmittel zum Hilfswerk „Mutter und Kind“. Früher gelangten sämtliche Abfälle aus der Küche in den Müll; heute sorgt die Hausfrau und Küchenhilfe dafür, daß sie in die eigens von der NSV angelegten Kibel gebracht werden. Aus diesen gesammelten Abfällen werden die vom Ernährungshilfswerk aufgekauften Schweine gefüttert.

Das NSV - Bild der Woche



Postverteilung im NSV - Mittererhaltungshaus Schledebanen (Aufnahme: NSV - Gauverleiher)